

Geographischer Anzeiger

In Verbindung mit der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes,
Reichsfachgebiet Geographie, herausgegeben von

Prof. Dr. Albrecht Burchard
Reichsfachbearbeiter

und

Prof. Dr. Hermann Haack



Aufsätze werden mit RM. 64.— für den Bogen von 16 Seiten, kleine Mitteilungen mit RM. 3.— für die Spalte vergütet. Von den Aufsätzen erhalten die Mitarbeiter 10, von kleinen Mitteilungen und Besprechungen 2 Abdrucke unentgeltlich. Für uneingefordert oder ohne vorherige Anfrage eingeschickte Beiträge übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr.

Aufsätze (mit kurzer Schluß-Zusammenfassung des Inhalts oder der Ergebnisse) sind an den Reichsjahrbearbeiter Prof. Dr. A. Burchard, Jena, Geographische Anstalt der Universität, Hindenburgstr. 3, sonstige Mitteilungen und Besprechungsstücke an die Schriftleitung in Gotha, Justus-Berthes-Straße 3—9, zu senden.

Der Anzeiger erscheint für 1939 wiederum in 24 Hefen.

Bezugspreis: Für Mitglieder des Nationalsozialistischen Lehrerbundes für den ganzen Jahrgang RM. 12.—, bei Bezug unter Kreuzband zuzügl. Versandkosten.

Für nicht dem NSLB. angehörige Bezahler ist der Preis RM. 18.—

Bestellungen können durch alle Buchhandlungen oder beim Verlag Justus Berthes in Gotha erfolgen.

Der Bezugspreis der Zeitschrift ist an die Buchhandlung zu zahlen, durch die die Lieferung erfolgt; an den Verlag von Justus Berthes in Gotha, Postfachkonto Erfurt 2044, sind Zahlungen nur dann zu leisten, wenn unmittelbare Zusendung gewünscht wird.

Verlag und vermittelnde Buchhandlung erleichtern den Bezug der Zeitschrift dadurch, daß sie, ohne dadurch am Charakter des Jahresabonnements zu rühren, mit der Zahlung des Jahres-Abonnementspreises in 4 Quartalsraten einverstanden sind.

Inhalt von Heft 5:

GEISLER, Prof. Dr. Walter, Aachen, Kardinalstr. 13: Max Eckert-Greifendorff, dem Lehrer und Menschen zum Gedächtnis	97																																																								
FRENZEL, Oberlehrer i. R. Alfred, Dresden-N. 23, Böttgerstr. 47: Zur Frage des ältesten deutschen Schulatlas (mit 6 Abbildungen, s. Tafel 12—14)	102																																																								
KÖRNER, Doz. Fritz, Beuthen/Oberschles., Lindenstr. 28: Schlesien im Spiegelbild polnischer Geographie	106																																																								
POLITISCH-GEOGRAPHISCHE RUNDSCHAU XXVII von Dr. Otto Schäfer, Wermelskirchen/Rhld; Göringallee 33	110																																																								
GEOGRAPHISCHER LITERATURBERICHT, Nr. 215—276. Angezeigt sind Arbeiten von:																																																									
<table border="0"> <tr> <td>Abtin, G. 224</td> <td>Glunzler, W. 233</td> <td>Leakey, L. E. B. 227</td> <td>Seiler, H. 267</td> </tr> <tr> <td>Behrmann, W. 219</td> <td>Grimm, W. 259</td> <td>Machatschke, F. 215</td> <td>Simoletti 268</td> </tr> <tr> <td>Brünger, W. 250</td> <td>Helbing, R. 234</td> <td>Mann, W. 242</td> <td>Solger, F. 269</td> </tr> <tr> <td>Bühler, J. 251</td> <td>Helber, A. 223</td> <td>Margen, G. 264</td> <td>Sprengschmid, R. 270</td> </tr> <tr> <td>Burchardi, F. 252</td> <td>Hell, G. 235</td> <td>Müller, E. 217</td> <td>Vosseler, W. 271</td> </tr> <tr> <td>Craemer, R. 222</td> <td>Heher, F. 236</td> <td>Müller, R. 265</td> <td>Wagner, W. 272</td> </tr> <tr> <td>Dorn, B. 254</td> <td>Hinrich, M. 228</td> <td>Nitter, E. 243</td> <td>Weller, R. 248</td> </tr> <tr> <td>Dreht, G. 255</td> <td>Hohlbaum, R. 237</td> <td>Ott, G. 244</td> <td>Wiedemann, G. 273</td> </tr> <tr> <td>Erhardt, G. 257</td> <td>Jäbert, D. A. 261</td> <td>Reimann, R. 261</td> <td>Wiepling-Jürgensmann, G. 274</td> </tr> <tr> <td>Fehring, M. 258</td> <td>Koegel, L. 226</td> <td>Rühl, A. 245</td> <td>Wüll, D. 249</td> </tr> <tr> <td>Freifich, R. 230</td> <td>Koib, A. 262</td> <td>Schmittfenner, G. 220</td> <td>Winkler, E. 275</td> </tr> <tr> <td>Fulda, E. 231</td> <td>Kohmann, G. D. 238</td> <td>Schulz, W. R. 246</td> <td>Wiß, F. 276</td> </tr> <tr> <td>Geister, W. 229</td> <td>Kriechbaum, G. 239, 263</td> <td>Schwarz, G. 232</td> <td>Wiegand, W. 225</td> </tr> <tr> <td>Gierach, G. 232</td> <td>Krüger, F. 240</td> <td>Sapper, R. 266</td> <td></td> </tr> </table>	Abtin, G. 224	Glunzler, W. 233	Leakey, L. E. B. 227	Seiler, H. 267	Behrmann, W. 219	Grimm, W. 259	Machatschke, F. 215	Simoletti 268	Brünger, W. 250	Helbing, R. 234	Mann, W. 242	Solger, F. 269	Bühler, J. 251	Helber, A. 223	Margen, G. 264	Sprengschmid, R. 270	Burchardi, F. 252	Hell, G. 235	Müller, E. 217	Vosseler, W. 271	Craemer, R. 222	Heher, F. 236	Müller, R. 265	Wagner, W. 272	Dorn, B. 254	Hinrich, M. 228	Nitter, E. 243	Weller, R. 248	Dreht, G. 255	Hohlbaum, R. 237	Ott, G. 244	Wiedemann, G. 273	Erhardt, G. 257	Jäbert, D. A. 261	Reimann, R. 261	Wiepling-Jürgensmann, G. 274	Fehring, M. 258	Koegel, L. 226	Rühl, A. 245	Wüll, D. 249	Freifich, R. 230	Koib, A. 262	Schmittfenner, G. 220	Winkler, E. 275	Fulda, E. 231	Kohmann, G. D. 238	Schulz, W. R. 246	Wiß, F. 276	Geister, W. 229	Kriechbaum, G. 239, 263	Schwarz, G. 232	Wiegand, W. 225	Gierach, G. 232	Krüger, F. 240	Sapper, R. 266		
Abtin, G. 224	Glunzler, W. 233	Leakey, L. E. B. 227	Seiler, H. 267																																																						
Behrmann, W. 219	Grimm, W. 259	Machatschke, F. 215	Simoletti 268																																																						
Brünger, W. 250	Helbing, R. 234	Mann, W. 242	Solger, F. 269																																																						
Bühler, J. 251	Helber, A. 223	Margen, G. 264	Sprengschmid, R. 270																																																						
Burchardi, F. 252	Hell, G. 235	Müller, E. 217	Vosseler, W. 271																																																						
Craemer, R. 222	Heher, F. 236	Müller, R. 265	Wagner, W. 272																																																						
Dorn, B. 254	Hinrich, M. 228	Nitter, E. 243	Weller, R. 248																																																						
Dreht, G. 255	Hohlbaum, R. 237	Ott, G. 244	Wiedemann, G. 273																																																						
Erhardt, G. 257	Jäbert, D. A. 261	Reimann, R. 261	Wiepling-Jürgensmann, G. 274																																																						
Fehring, M. 258	Koegel, L. 226	Rühl, A. 245	Wüll, D. 249																																																						
Freifich, R. 230	Koib, A. 262	Schmittfenner, G. 220	Winkler, E. 275																																																						
Fulda, E. 231	Kohmann, G. D. 238	Schulz, W. R. 246	Wiß, F. 276																																																						
Geister, W. 229	Kriechbaum, G. 239, 263	Schwarz, G. 232	Wiegand, W. 225																																																						
Gierach, G. 232	Krüger, F. 240	Sapper, R. 266																																																							
ASTRONOMISCHE MONATSECKE von Dr. Hans Klauder, Heidelberg-Königsstuhl, Sternwarte	120																																																								
SONDERBEILAGEN: Tafel 12—14: 6 Abbildungen zu A. Frenzel: Zur Frage des ältesten deutschen Schulatlas																																																									

Einzelpreis dieses Heftes RM. 1.—
Für Mitglieder des NSLB. RM. 0.70

„Je höhere geistige Stufe ein Mensch erklimmt, desto ausgebreiteter und tiefer muß er zugleich im Natürlichen wurzeln.“
(G. F. K. Günther)

MAX ECKERT-GREIFENDORFF, DEM LEHRER UND MENSCHEN ZUM GEDÄCHTNIS

von WALTER GEISLER

Am zweiten Weihnachtstage 1938 hat Max Eckert-Greifendorff die Augen für immer geschlossen. Die Nachricht traf uns alle völlig überraschend. In lebendiger Frische war er nach seiner Emeritierung rastlos tätig gewesen. Noch am 14. Dezember nahm er als Mitglied des Wissenschaftlichen Prüfungsamtes Bonn als Beisitzer bei Prüfungen in Aachen teil, und in den Tagen vor Weihnachten war er noch mit der Korrektur seines neuesten Werkes über die Neuorientierung der kartographischen Wissenschaft und Praxis und deren Zusammenschluß zu einem großen Kartographischen Forschungsinstitut beschäftigt. Überall, wohin er kam, verbreitete er mit seinem erfrischenden Humor wahre Lebensfreude und Tatkraft. So hat ihn ein tödlicher Unfall plötzlich inmitten seiner Arbeiten und Pläne hinweggerafft, und wir können nicht begreifen, daß er nun nicht mehr unter uns weilen soll.

Das Geographische Institut der Technischen Hochschule Aachen, das im wahrsten Sinne des Wortes seine Schöpfung ist, kann ohne Max Eckert gar nicht gedacht werden. Auch als er 1935 emeritiert wurde, hat er sich in selbstloser Weise in den Dienst der Sache gestellt. Im Wintersemester 1936/37 hat er mich als seinen Nachfolger, der in Aiga bis zum 31. März gebunden war, vertreten, und es hat ihm große Freude bereitet, noch einmal vollamtlich tätig sein zu können. In diese Zeit fiel auch die räumliche Zusammenlegung des Geographischen Instituts mit dem Deutschen Institut, die bei meiner Berufung vereinigt worden waren, und mit großem Eifer widmete sich Max Eckert in selbstloser Weise der Aufsicht der baulichen Veränderungen, wobei er wie stets sein großes Geschick bei den nicht immer leichten Verhandlungen mit den verschiedenen Instanzen bewies.

Wollte man Max Eckert nach seinen wissenschaftlichen Werken allein beurteilen, so würde man nur die eine Seite seines Wesens würdigen. Gerade bei ihm drängt sich mit Macht die Betrachtung seiner Persönlichkeit an sich auf; denn trotz seiner gewaltigen literarischen Tätigkeit war er alles andere als ein Stubengelehrter. Das kommt auch in seinen von Leben sprühenden Werken zum Ausdruck, die an einer anderen Stelle eingehender gewürdigt werden sollen¹⁾, an denen wir aber auch an dieser Stelle nicht vorbeigehen dürfen. Die wichtigsten von ihnen seien hier kurz angeführt.

Seine wissenschaftliche Laufbahn begann Eckert 1895 mit seiner Doktorarbeit über das Karrenproblem, und in seiner Habilitationsschrift vertiefte er diese Forschungen. Dann aber verließ er, wie es von einem Schüler Razels nicht anders zu erwarten war, das Arbeitsgebiet der Morphologie und wandte sich der Anthropogeographie und Kartographie zu. Scheinen beide Gebiete auf den ersten Blick kaum Berührungspunkte zu haben, so ergeben diese sich sogleich, wenn man bedenkt, daß für die Darstellung wirtschaftsgeographischer Verhältnisse weder geeignete flächentreue Entwürfe noch brauchbare Atlanten vorhanden waren, die zu schaffen Eckert bemüht war.

Eckert hat beide Zweige der geographischen Wissenschaft in entscheidendem Maße beeinflusst und gefördert. In einer Zeit, als sich die Geomorphologie besonderer Vorliebe erfreute, hat er sich der Wirtschaftsgeographie zugewandt. Im Jahre 1905 veröffentlichte er den „Grundriß der Handelsgeographie“ in zwei Bänden. Zu gleicher Zeit fesselten ihn die kolonialen Probleme, und er brachte bei Dietrich Reimer den Wirtschafts atlas der deutschen Kolonien heraus.

Immer größer wurde bei Eckert die Erkenntnis, daß die Kartographie ein unentbehrlicher Zweig unserer Wissenschaft sei und daß die Wissenschaft von der Karte mit besonderer Gründlichkeit gepflegt werden müsse, weil sie eine ganz besondere Bedeutung für die Geographie hat. So hat er nicht nur neue Projektionen erfunden, wie die flächentreue Trapez-, Ellipsen- und Sinuslinienprojektion,

¹⁾ Vgl. Peterm. Mitt. 1939, Märzheft.

sondern er hat sich mit gleichem Eifer dem Studium der topographischen wie der geographischen Karten, der Konstruktion wie dem Inhalt, der modernen wie der historischen alten Karten gewidmet und schließlich ein gewaltiges, zweibändiges Werk über die Kartenwissenschaft²⁾ herausgebracht, das seinen Beltruf begründete.

Als Krönung seiner wissenschaftlichen Arbeit, im gewissen Sinne zugleich eine Frucht seiner Lehrtätigkeit, ist sein 1931 herausgekommenes „Neues Lehrbuch der Geographie“, dem 1933 bis 1935 der zweite Band in zwei Teilen folgte, zu beachten. Wie er in der „Kartenwissenschaft“ einen meisterhaften Gesamtüberblick bot, so hier über das große und weite Gebiet der Geographie. Damit hat er seinen Schülern ein eigenartiges und stets anregendes Hilfsmittel zum Studium geschenkt. Die Zahl seiner Bücher, Karten und Aufsätze ist so groß, daß auf das 1937 in den „Aachener Beiträgen zur Heimatkunde“ erschienene Verzeichnis verwiesen werden muß.

An dieser Stelle wollen wir den Menschen und Lehrer Max Eckert würdigen, wie er unter uns gelebt und geschafft hat und wie er sich namentlich bei seinen Schülern ein bleibendes Denkmal gesetzt hat.

Es ist schwer, durch das geschriebene Wort einen wahren Eindruck von dem lebendigen Geiste Max Eckerts zu vermitteln. Nur derjenige, der den Verstorbenen gekannt hat, kann sich eine Vorstellung von dem allezeit liebenswürdigen und hilfsbereiten Menschen machen, der es verstand, seine Mitmenschen durch seinen goldenen Humor auch über kritische Lagen hinwegzubringen. Sein köstlicher Mutterwitz und seine Schlagfertigkeit, Eigenschaften, die ihn zu einem beliebten Gesellschafter machten, können wohl mit Recht als eine der sächsischen Stammesbegabungen angesehen werden, die er niemals in seinem Leben verleugnet hat³⁾.

Am 10. April 1868 zu Chemnitz geboren, verlebte er seine Jugendjahre in Löbau in Sachsen. Auf dem Lehrerseminar wurde durch guten Unterricht in der Geographie seine Liebe zu dieser Wissenschaft erweckt. Nach kurzer Volksschullehrertätigkeit studierte er in Leipzig neben Geographie Germanistik, Geschichte und Volkswirtschaft. Hier wiederum hatte er das Glück, durch die überragende Persönlichkeit seines akademischen Lehrers Friedrich Ratzel entscheidend beeinflusst zu werden. Auch Ratzel hatte seinerseits Gefallen an seinem Schüler gefunden, und er machte ihn zu seinem Assistenten.

Damit war der entscheidende Schritt getan, nach Lehre und Forschung sein Lebensweg festgelegt. Durch die unterrichtliche Tätigkeit an verschiedenen Schulgattungen — er wirkte von 1900 bis 1903 als Oberlehrer in Leipzig — legte er den Grundstein zu seinen pädagogischen Erfolgen auch als Hochschul-lehrer. Er verstand es, den Stoff seiner Vorlesungen interessant zu machen, und er hat auf diese Weise sehr viel dazu beigetragen, das Ansehen des Faches zu heben. Er wußte aus seiner Tätigkeit als Lehrer her, was der zukünftige Lehrer benötigt, um einmal guten Unterricht zu geben.

So konnte Max Eckert anregend auch auf Nichtfachleute wirken, sei es durch Vorlesungen für Studierende aller Fakultäten, sei es durch Vorträge im weiteren Rahmen des Außeninstituts oder der Kolonialgesellschaft. Er hat sich jederzeit frei gemacht von dogmatischen Fesseln und die Forderungen eines Ewald Banse erfüllt, wenn er für Lebendigkeit und Anschaulichkeit in der Geographie eintrat und das länderkundliche Schema bekämpfte. Pedanterie haßte er im Leben ebenso sehr wie im Unterricht. Man kann sich daher nicht wundern, wenn ihm von manchen Seiten, meist aus engherzigen Erwägungen heraus, kein volles Verständnis entgegengebracht werden konnte. Ein Mann wie Eckert, dem ausgetretene Pfade zu gehen unmöglich war, konnte darüber nicht erstaunt sein. Wer aber beobachten konnte, mit welcher Liebe seine ehemaligen Schüler auch über die Studienzeit hinaus an ihm hängen, wird mit Freuden feststellen können, wie nachhaltig er als Lehrer gewirkt hat.

Gleich in der ersten Zeit hatte Eckert erkannt, daß es an geeigneten Lehrbüchern für den Lehrer und Schüler fehlte. Schon als Assistent gab er den ersten „Methodischen Schulatlas“ heraus. Schon bei dieser Arbeit zeigte sich seine originelle Art, die revolutionierend wirken konnte. „Der Atlas wurde stark angefeindet, aber noch mehr nachgeahmt und schließlich sogar von den Gegnern übernommen; der Atlas erlebte 60 Auflagen.“⁴⁾ Die Tatsache, daß die meisten Karten in der unzumutbaren Mercatorprojektion dargestellt waren, führte ihn auf das wichtige Gebiet der Kartenprojektionslehre, und er schuf die sechs wertvollen Erdkarten mit der Pollinie in der halben Länge des Äquators, die für Wirtschaftskarten und geopolitische Darstellungen sehr wertvoll sind und bereits in vielen Atlas-

²⁾ Die Kartenwissenschaft, Forschungen und Grundlagen zu einer Kartographie als Wissenschaft, Bd. 1, Berlin 1921; Bd. 2, 1925.

³⁾ Hermann Overbeck: Max Eckert zum sechzigsten Geburtstag. (Geogr. Anz. 1928, S. 110—14, mit Bildnis.)

⁴⁾ Elfe Heyer: Prof. Dr. Max Eckert-Greifendorff. (Aachener Beiträge zur Heimatkunde XVIII, Aachen 1937, S. 130—43, mit Literaturverzeichnis.)

werken des In- und des Auslandes Anwendung finden. Der Vorzug der Projektionen besteht überdies auch darin, daß einige davon sehr leicht zu konstruieren sind, so daß sie sich sowohl zur Einführung der Schüler in das Verständnis der Projektionen an sich besonders eignen und überdies von den Schülern selbst gezeichnet werden können. Es ist damit ein neues Mittel für den praktischen Unterricht im Kartenzeichnen gegeben: der Schüler ist in den Stand versetzt, eine Weltkarte vom weißen Blatt Papier an zu zeichnen, ein Erlebnis, das jeder Lehrer seinen Schülern verschaffen sollte.

Eine weitere Stätte seiner Wirksamkeit war die Ortsgruppe Aachen der Kolonialgesellschaft, die er 25 Jahre als Vorsitzender leitete. Jährlich gab er einen Bericht heraus über den Stand der Forschung. So hat er tätigen Anteil genommen an der Verbreitung des kolonialen Gedankens in Deutschland. Die Aufsätze erschienen teilweise im Kolonialjahrbuch. Es entsprach seiner Arbeitsrichtung, durch die er durch die Abhaltung von kartographischen Übungen im Seminar von Friedrich Nagel hingewiesen worden war, daß er des öfteren auch über den Stand der deutschen Kolonialkartographie berichtete, über ein Gebiet also, für das er erst in weiteren Kreisen Interesse erwecken mußte und dessen Tragweite von nur wenigen erkannt wurde. Auf dem Deutschen Kolonialkongreß in Berlin 1910 hielt Eckert einen Vortrag über die deutsche Kolonialkartographie und brachte dabei folgende einstimmig angenommene Resolution ein:

„Der Deutsche Kolonialkongreß 1910 erachtet es im Hinblick auf die Verbreitung guter und sachgemäßer Kenntnisse der wirtschaftlichen Entwicklung unserer Kolonien für dringend notwendig, daß ein preiswerter Wirtschafts-atlas den weitesten Kreisen unseres Volkes zugänglich gemacht werde.“

Es muß uns gerade in unseren Tagen, wo das koloniale Problem von neuem auftaucht, mit bewundernder Freude erfüllen, daß Max Eckert schon damals den hohen Wert eines solchen Werkes erkannte. Er hat aber nicht nur die Forderung nach einem solchen Werke aufgestellt, er ist mit seiner ihm innewohnenden Tatkraft auch sogleich ans Werk gegangen und hat bereits nach zwei Jahren den geforderten Atlas herausgebracht. Die topographischen Grundlagen beruhen auf den Karten von P. Sprigade und M. Moisel. Auch hier hat Eckert die praktischen Ziele mit streng wissenschaftlichen Mitteln verfolgt. Es ist sehr beherzigenswert, was Eckert im Vorwort zum Atlas über die von ihm angewandte Methode sagt. Vor allem habe er stets gegen die Überfüllung der wirtschaftsgeographischen Karten mit allerhand heterogenem Material geeifert. Wir finden in diesem Atlas bereits die Verquickung von Diagramm und Karte. Die zweite Auflage lag 1914 völlig neu bearbeitet vor, erschien jedoch infolge des Kriegsausbruches nicht.

Außer Atlanten hat Eckert auch Wandkarten seiner Wahlheimat herausgegeben, so von der Rheinprovinz und von den Regierungsbezirken Aachen und von Köln sowie Düsseldorf. Er arbeitete hierbei mit den Schulmännern zusammen, wie mit Prof. Dr. Heß, Stadtschulrat P. Kremer, Lehrer H. Maassen, Oberregierungsrat und Schulrat E. Noell, ferner mit Prof. Dr. Kraus-Köln.

Die Frage der Unterrichtsmittel hat Eckert stets beschäftigt. Er konnte hierbei auch seinen praktischen Sinn betätigen, wie bei den bei Möschke erschienenen Tafeln zur lebendigen Darstellung von Statistiken⁵⁾. Als Pädagoge wußte er sehr wohl, daß sich Zahlen dem Gedächtnis sehr schwer, wenn überhaupt, einprägen, sobald sie uns in Form von schwerfälligen Tabellen entgegentreten. Für den Unterricht in der Klasse, aber auch als Hilfsmittel im Hörsaal, schuf er fünf Tafeln, die es ermöglichen, statistische Werte mit raschem Griff anschaulich für eine größere Zuhörerschaft darzustellen. Ein hundertteiliger Kreis ermöglicht die Darstellung von Prozentwerten für fünf verschiedene Dinge, während eine andere Tafel mittels Schnüren auf einem Gradnetz fünf verschiedene Kurven aufnehmen kann. Ein anderes Gradnetz erlaubt die Darstellung von Jahreskurven, beispielsweise von klimatischen Werten im Ablauf des Jahres, eine andere eine solche von Monatswerten.

Für wissenschaftliche Belange gab er das „Geographische Praktikum“ heraus, das wiederum das erste seiner Art ist. Wohl kannte man solche Lehrbücher für die Projektionslehre und den Karteninhalt sowie die Vermessung, nicht aber für das gesamte Gebiet der Geographie. Und hier ist ein Praktikum so wichtig, wo doch die Beobachtung als Grundlage der geographischen Forschung gilt. Nichts aber ist dann so notwendig wie eine praktische Anweisung zur Ausbildung des Nachwuchses. Es ist sehr schade, daß der zweite Band des Werkes nicht herausgekommen ist.

Wir haben bereits wiederholt feststellen können, daß es Eckerts Wesen zuwider war, sich irgendwelche Scheuklappen anlegen zu lassen. Er blickte offenen Auges um sich und beseitigte Mängel, wo er sie fand. Das Studium der Heimatkunde ließ er sich in besonderer Weise angelegen sein, und er erkannte sofort, daß zur Erweckung der Heimatliebe wohl die Geographie eine ausschlaggebende und unentbehrliche Rolle spielt — allein schon bei der Erklärung der Karte —, daß daneben aber auch die

⁵⁾ Vgl. Abb. 91, 92, 93 im 1. Anhang zum Geographischen Praktikum von Max Eckert, Leipzig 1931, Bd. 1.

anderen weltanschaulichen Fächer zu treten haben, wie Vorgeschichte, Geschichte, Volkskunde, Kunstgeschichte und Wirtschaftskunde sowie Biologie. In diesem Sinne gab er die „Aachener Beiträge zur Heimatkunde“ heraus, von denen 20 Bände erschienen sind. Der 18. Band enthält Arbeiten aus dem Geographischen Institut der Technischen Hochschule und stellt eine Gabe seiner Schüler zu seinem Abschied vom akademischen Lehramt dar. Er ist ein beredtes Zeugnis von der Liebe und Verehrung, die Max Eckert bei seinen ehemaligen Schülern genoß.

Durch den Ausbau des Geographischen Instituts der Technischen Hochschule Aachen hat sich Max Eckert ein bleibendes Denkmal gesetzt. Nachdem er sich 1903 in Kiel bei Otto Krümmel habilitiert hatte, wurde er 1907 auf den neugegründeten Lehrstuhl für Wirtschaftsgeographie nach Aachen berufen. Man erwog damals den Plan, die Technische Hochschule mit einer Handelshochschule zu verbinden. Die Verhandlungen zerfielen sich aber, und die Handelshochschule wurde nach Köln verlegt. Eckert blieb jedoch in Aachen. Hier hat er das Geographische Institut mit einer erstaunlichen Geschicklichkeit und nimmer rastenden Energie zu dem gemacht, was es heute ist. Ohne die geringsten Anfänge vorzufinden, hat Eckert im Laufe der Jahre ein Institut aufgebaut, das sich den Geographischen Instituten an den Universitäten ohne weiteres an die Seite stellen kann. Er hat es verstanden, auch weitere Kreise für den Ausbau zu interessieren, und hat selbst wertvolles Bücher- und Kartenmaterial sowie Einrichtungsgegenstände gestiftet. Sein universaler Geist ist auch hierbei deutlich zu spüren. Wohl hat er als besonderes Forschungsgebiet die Kartographie gepflegt, aber bei der Einrichtung des Instituts hat er jeden Teil der geographischen Wissenschaft gleichmäßig berücksichtigt, wie er dies auch bei seinen Vorlesungen und Seminaren getan hat. Es dürfte sich keiner der von ihm ausgebildeten Geographen darüber beschweren können, daß er in der Lehre die Kartographie besonders betont hätte.

Max Eckert hatte schon bei seinem Abschied vom akademischen Lehramte alle Verfügungen über seinen wissenschaftlichen Besitz getroffen. Ohne die hochherzigen Geschenke Eckerts wäre das Institut ein Torso. Die kartographische Spezialliteratur, die weit über den Bedarf eines Geographischen Instituts hinausgeht und die eine wichtige Sammlung von Atlanten enthält, wurde dem Reichsamte für Landaufnahme in Berlin geschenkt, das in der Reichskartenstelle ein „Max-Eckert-Zimmer“ zu seinem Gedächtnis eingerichtet hat. Es wurde dadurch vermieden, daß die Sammlung verstreut wurde oder möglicherweise ins Ausland gelangte.

Die Stellung der Geographie innerhalb der Hochschule verlangt eine universale Einstellung. Es gilt nicht nur, den Studierenden der Geographie vorzubilden, wie es an den Universitäten auch geschieht, sondern dem Studierenden der Ingenieurwissenschaften muß ein gewisses Maß von Auslandskunde geboten werden. Überdies gilt es, ihm für seine Fachausbildung die notwendigen Kenntnisse in der Ingenieurgeographie zu vermitteln, wie sie für den Wasserbauer, Bergmann und Architekten von Wert sind. Als Max Eckert seine Lehrtätigkeit begann, war von diesen Anforderungen noch nichts in die Studentenschaft gedrungen. Die meisten wußten gar nicht, welche Ausbildungsmöglichkeiten in dieser Richtung an der Hochschule bestanden. Kein anderer als Max Eckert war mehr geeignet, die Studierenden für seine Wissenschaft zu gewinnen! Das ist ein Geheimnis seiner Persönlichkeit.

Max Eckert kümmerte sich zunächst um den Studenten an sich, ohne zu fragen, ob er Interesse für Geographie habe oder nicht. Er wurde der väterliche Freund der Studenten. Von Anfang an hat er ein reges Interesse an dem Wohle der Studierenden genommen. Als Turnerschafter hat er nicht nur selbst bis ins hohe Alter Körperkultur getrieben und geturnt, er hat die ungeheure Bedeutung der körperlichen Erziehung gerade der akademischen Jugend sofort erkannt und sich in seiner lebhaften Art dafür tatkräftig eingesetzt. Er wurde Vorstandsmitglied der Akademischen Turn- und Spielvereinigung. Er selbst turnte noch mit über 40 Jahren einer Studentenriege vor, und bis zu seinem Ende war er Leiter eines Fußballvereins. Beim Landesturnfest 1934 hatte er den ersten Vorstoß, und auf dem jährlichen Internationalen Reit-, Spring- und Fahrturnier hat er nie gefehlt und noch im Sommer 1938 als „Cheffarter“ in alter Frische die Startflagge geschwungen. So ist er dem Geiste der Deutschen Turnerschaft sein ganzes Leben lang nicht nur treu geblieben, sondern er hat auch in den Zeiten des Niedergangs nach dem Weltkriege mit allem Nachdruck diesen Geist in die Herzen der Jugend gepflanzt und ist stets mit gutem Beispiel vorangegangen. In Max Eckert hat sich das alte Wort bewahrheitet: Mens sana in corpore sano!

Diese ungestüme Tatkraft ließ ihn auch bei Ausbruch des Weltkrieges nicht vor den jungen Studenten zurückbleiben. Als 46-jähriger meldete er sich wie sie als Kriegsfreiwilliger und zog mit ihnen an die Westfront. Im Schützengraben wurde er Leutnant und erwarb sich das Eiserne Kreuz erster Klasse. Der Mangel an brauchbaren Karten, wie sie der Stellungskrieg forderte, brachte es mit sich, daß Eckert die seinen Fähigkeiten entsprechende Verwendung fand. Er hatte es selbst erfahren, daß die den Truppen zur Verfügung stehenden Karten nicht den Anforderungen entsprachen.

Der Kriegsvermessungschef, Oberstleutnant F. Boelcke^{*)}, hat später die Bedeutung Eckerts namentlich durch die Erfindung der Warnungskarten auch in einem Aufsätze öffentlich gewürdigt. Es handelte sich darum, daß in der Herbstschlacht in der Champagne 1915 die französischen Gräben auf den erbeuteten Karten ein besonderes Zahlensystem aufwiesen, dessen Zweck und Sinn unbekannt waren. Es gelang Eckert, dieses System völlig aufzuklären, und als man 1917 am Damenweg den französischen Schlüssel erbeutete, bestätigte sich Eckerts Erklärung voll und ganz. Es wurde durch die Warnungskarten möglich, beim Abhören der feindlichen Befehle zum Beschießen deutscher Batterien und Grabenanlagen diese rechtzeitig zu warnen. „Damit hat Prof. Eckert eine vaterländische Tat vollbracht, die ungezählten Deutschen das Leben gerettet haben mag und die ihm nicht vergessen werden soll. Das kleine Vorkommnis ist ein Schulbeispiel dafür, wie dringend die neuzeitliche Kriegsführung des Gelehrten mit praktischem, offenem Blick und zupackender Energie bedarf. Er ist ein hinfort unerseßlicher Gehilfe des Feldherrn.“

Max Eckert wurde zum Begründer einer der ersten Vermessungsabteilungen im Kriege und als Vermessungsdirigent Führer der Vermessungsabteilung 19 beim Oberkommando der 3. Armee. Nicht vergessen soll auch sein Anteil an der erfolgreichen Beschießung von Paris durch die Ferngeschütze sein. Für diese sowohl wie für die Eisenbahngeschütze hat Eckert teils aus eigenem Antriebe und teils im Auftrage des Kriegsvermessungschefs Dienst- und Gebrauchsanweisungen ausgearbeitet. Diese haben sich so bewährt, daß schon nach 5 Monaten eine zweite Auflage der Vorschriften für das Einmessen der Eisenbahngeschütze notwendig wurde. Es ist klar, daß die Fliegerbeobachtung hier nicht anzuwenden war und daß das Planschießen nach der Karte mit vorheriger sicherer Ortsbestimmung der eigenen Batterie im Gelände und der Zielbestimmung an ihre Stelle treten mußte. An der Ausrichtung des Ferngeschützes auf Paris hat Eckert persönlichen Anteil gehabt.

Bei Kriegsende führte Max Eckert seine Abteilung mit dem gesamten wertvollen Material an Maschinen, Instrumenten und Karten unverfehrt in die Heimat zurück. Hier allerdings ist in den Wirren der bolschewistischen Aufstände das wertvolle Material sinnlos vernichtet worden.

Seine unverwundliche Tatkraft stellte Eckert nunmehr in den Dienst seiner Studenten und der Hochschule. Er konnte es nicht untätig mit ansehen, wie die Studenten durch die Hungerblockade und die unmittelbare Besetzung der Rheinlande sowie die schwierige soziale Lage in ihrem Studium schwer gehemmt wurden. Die wirtschaftlichen Grundlagen waren in den meisten Fällen nicht mehr gegeben, und nur einige wenige konnten sich ohne materielle Sorgen auf das Abschlußexamen vorbereiten. Hier mußte geholfen werden, und in Aachen entstand unter Leitung von Prof. Eckert und Dr. Schmidt-Burgk die zweite studentische Hilfsorganisation in Deutschland. Am 31. Januar 1920 sprach Max Eckert erstmalig über die Schaffung einer Mensa in einer Studentenversammlung. Er übernahm sodann den Vorsitz des am 23. Februar 1920 gegründeten „Vereins Studentenwohl“, dem jeder Student sowie zahlreiche Dozenten, Altakademiker und Freunde angehörten. Fünfzehn Jahre lang hat er durch die schweren Jahre der Nachkriegszeit, der Inflation und der Stillezeit dieses wichtige Amt innegehabt. Seiner Tatkraft ist es zu danken, daß der Wunsch nach einem Hause der Studentenschaft in dieser Zeit in die Wirklichkeit umgesetzt werden konnte. Die Vorbereitungen zum Bau wurden bereits 1922 aufgenommen. Unermüdet warb nun Eckert in weitesten Kreisen für den Bau des Studentenhauses, das in damaliger Zeit noch kein Vorbild kannte, und im Juni 1924 erfolgte der erste Spatenstich, und schon am 8. November 1925 fand die feierliche Einweihung des schmucken Gebäudes statt.

Hatte Max Eckert allein durch seine Tätigkeit als Vorsitzender des Vereins Studentenwohl ein besonderes Maß sozialer Arbeit geleistet, so entsprach es durchaus seinem impulsiven und stets hilfsbereiten Wesen, daß er sich persönlich da einsetzte, wo die Not am größten war. Eine der Schwierigkeiten bestand in der Warenbeschaffung in den benötigten großen Mengen. Oft war selbst für Geld nichts zu bekommen. Als 1923 die Not einmal besonders groß war, zog der Professor selbst an der Spitze von Studenten hinaus aufs Land, um von dort Kartoffeln und Fleisch zu holen. Man kann verstehen, daß sich in jenen Zeiten Eckert den Ehrennamen eines „Vaters der Studenten“ erworben hat^{*)}.

Diese segenspendende Tätigkeit hätte Max Eckert nicht durchführen können, wenn er sich nicht in der Bürgerschaft Aachens infolge seines geselligen Lebens einen großen Bekannten- und Freundeskreis geschaffen hätte. Dadurch hat er das Interesse an der Hochschule in weite Kreise der Bürgerschaft getragen. Er gehörte nicht zu denen, die abseits bleiben, wenn sie durch ihren Beruf von ihrer alten Heimat verschlagen werden. Aachen und das Rheinland wurden ihm zur zweiten Heimat. So

^{*)} Allgemeine Vermessungsnachrichten vom 21. Oktober 1926.

^{*)} Ort: Aus der Geschichte der Aachener Mensa. (Westdeutscher Beobachter, Ausgabe Aachen, vom 30. Dez. 1938.)

hatte er sich denn auch entschlossen, nach seiner Emeritierung in Nachen wohnen zu bleiben, in seiner Wahlheimat.

Hier hatte er über 30 Jahre gewirkt und gelebt, und als Zeichen seiner Verbundenheit mit dem Raum sei nur darauf hingewiesen, daß er den Gedanken der Naturdenkmalpflege in weitere Kreise getragen hat und daß auf seine Vorschläge hin eine Reihe von Naturschutzgebieten geschaffen worden ist.

Aber auch für die Geschehnisse der Außenwelt hat er seinen offenen Sinn bewahrt. War es ihm in der Vorkriegszeit nicht vergönnt gewesen, einen außereuropäischen Kontinent aus eigener Anschauung kennen zu lernen, so unternahm er mit 65 Jahren noch eine größere Studienreise, die ihn durch die Vereinigten Staaten von Amerika, einen Teil Kanadas und nach Kuba führte.

Seinem offenen Blick konnte es auch nicht entgehen, daß sich im deutschen Vaterlande und besonders bei der Jugend ein politischer Umschwung geltend machte, obwohl die lange Besatzungszeit, eine Knebelung jeglicher eigenpolitischen nationaler Tätigkeit, abträglich war. Dagegen hatte die Separatistenzeit die Jugend hellhörig gemacht, und auch in dieser Zeit der Schmach finden wir Max Eckert als mutigen Streiter für Ehre und Vaterland. So fühlte sich Eckert bald innerlich mit der nationalsozialistischen Bewegung verbunden, und in den Vereinigten Staaten von Amerika sprach er nicht weniger als 44mal über Adolf Hitler und das Dritte Reich.

Überblicken wir das Leben dieses bedeutenden Wissenschaftlers, der seinen Ruhm weit über die Grenzen des Reiches erstrahlen ließ, so haben wir den Eindruck einer starken Persönlichkeit. Ihm war ein unbeugsamer Wille eigen, der ihn auch in der Forschung seine eigenen Wege gehen ließ. Er kannte in den großen Fragen des Lebens und der Lehre keine Kompromisse. Daneben aber hatte er ein tiefes Verständnis für alles Menschliche, und in großzügigen Gedanken konnte er über die Schwächen seiner Mitmenschen hinwegsehen. Das Wesen ging ihm über die äußere Form. Bei oberflächlicher Bekanntschaft konnte der Eindruck eines liebenswürdigen, geistreichen und lebenslustigen Menschen überwiegen, aber jedem mußte sehr bald offenbar werden, welche innere Größe hinter der heiteren Unbekümmertheit steckte. Fröhliche und offene Menschen liebte Eckert, Mädelertum in irgendwelcher Form war ihm persönlich ebenso fremd, wie er es bei anderen haßte. Er war in des Wortes höchster Bedeutung ein Mensch.

Wenn wir heute den unerwarteten Heimgang Max Eckerts beklagen, so wenden sich unsere Gedanken seinen Hinterbliebenen zu, seiner verehrten Frau, Martha, geb. Schönbach, die seinen Lebensweg in treusorgender Liebe über vier Jahrzehnte begleitet hat, und seinen Kindern und Kindeskindern, die in aller Welt verstreut sind und für die das Vaterhaus in Nachen nicht nur das äußere Symbol der Zusammengehörigkeit und der Heimat bedeutet. In seinem ältesten Sohn Fritz konnte er die Vorliebe für die Kartographie verpflanzen, und es hatte ihm eine besondere Freude bereitet, daß dieser, dem Berufe nach Bergmann, mit einem kartographischen Thema promovieren konnte. Wir betauern mit der Familie Eckert den Heimgang dieses großen Wissenschaftlers und des allzeit hilfsbereiten Volksgenossen. Ehre seinem Andenken!

ZUR FRAGE DES ÄLTESTEN DEUTSCHEN SCHULATLAS

von ALFRED FRENZEL
(Mit 4 Abbildungen, s. Tafel 12—14)

In seinem Aufsätze „Die ältesten deutschen Schulatlanten“ (Forschungen und Fortschritte 1934) [1] hat Prof. Dr. Albrecht Penck, Universität Berlin, als „ersten deutschen Schulatlas, der eigens für Schulzwecke hergestellt worden war“, den von der Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin durch Bernhard Euler 1753 herausgegebenen Atlas Geographicus¹⁾ omnes orbis terrarum regiones in XLI tabulis exhibens jussu Academiae scient. et lit. Boruss. ad emendatiora, quae adhuc prodiere exempla descriptus atque ad usum potissimum scholarum et institutionem juventutis editus bezeichnet. Der Atlas erschien 1760 mit dem deutschen Haupttitel „Geographischer Atlas, bestehend in 44 Land-Charten, worauf alle Theile des Erd-Gehäses vorgestellt werden uff.“ mit Beibehaltung seiner fremdsprachlichen Titel in neuer und 1766 in dritter und letzter Auflage.

In dem „Geographischen Jahrbuch 1937“ [2] folgte Prof. Hermann Haack diesen Ausführungen ohne jede Einschränkung. Vielleicht ist es aber doch möglich, einer anderen Auffassung Bahn zu brechen und einen anderen Atlas in den Vordergrund zu rücken.

¹⁾ Abkürzung: A. G.

Es ist der Atlas Methodicus²⁾ explorandis juvenum profectibus in Studio Geographico ad Methodum Hubnerianam aecomodatus à Johanne Baptista Homanno, Sacrae Caesareae Majestatis Geographo Noribergae A. 1719, oder Methodischer Atlas, das ist Art und Weise, Wie die Jugend in Erlernung der Geographie füglich examiniret werden kan, nach Hübnerischer Lehr-Art eingerichtet von Johann Baptist Homann, Jhro Kay. Majestät Geographo Nürnberg 1719. — Der Atlas enthielt 19 Landarten in Kupferstich, dazu eine Erklärung und erschien 1754 und 1777 in Neuauflagen.

Der Atlas ist bisher auf seinen inneren Wert hin nur ganz vereinzelt gewürdigt worden. J. G. Doppelmahr (1730) [17], Chr. Sandler (1886) [3, 4] und Brecher (1881) [5] führen ihn naturgemäß in ihren Lebensbeschreibungen von J. B. Homann nur registrierend an, ebenso S. Ruge (1885) [16], Carl Diercke (1880) kennt ihn in seiner grundlegenden Arbeit über die „Anschauungsmittel für den geographischen Unterricht“ [6] nicht und ebensowenig Chr. Gruber (1900) in seinem aufschlußreichen Buche „Die Entwicklung der geographischen Lehrmethoden im 18. und 19. Jahrhundert“ [7]. Dafür widmet ihm aber 1766 Joh. Georg Hager in seinem „Geographischen Bücheraal“ [8] eine begeisterte Besprechung, dagegen A. C. Gaspari 1819 eine solche in entgegengesetztem Sinne [18]. Der Verfasser dieses Aufsatzes würdigte ihn 1907 in seinen Ausführungen „Johann Hübner d. ä. (1668 bis 1731) und seine schulgeographischen Werke“ [9], und 21 Jahre später wies Paul Diercke in seinem Vorsoaufsatz über „Die geschichtliche Entwicklung des Schulatlases in Deutschland“ [10] in einem Abschnitte auf ihn hin. Eberhard David Hauber (1724) [11] und Professor Max Eckert (1921) [12] führen ihn nur als Beispiel an, der erste dazu ohne Angabe des Titels.

Professor A. Penck stellt als besonderes Kriterium für einen Schulatlas hin „eigens für Schulzwecke hergestellt“ und erwähnt bei dem A. G. nach Eulers Vorgange auch die geringere Größe der Karten, als bisher gebräuchlich (zwei Drittel der Homannischen Karten des 18. Jahrhunderts, heute denen des „Großen Diercke“ entsprechend). In Pencks Ausführungen interessieren für die Beurteilung die Worte: „Eine einheitliche Leitung durch einen Geographen oder einen Schulmann verrät sich nicht.“ Paul Diercke, dem die theoretischen und praktischen schulkartographischen Erfahrungen von nahezu drei Jahrzehnten zur Seite standen, spricht über ihn [10]: „Der Atlas ist ohne pädagogisches Gefühl der Auswahl der Karten und ihrer inhaltlichen Gestaltung und ohne systematische wissenschaftliche Behandlung gemacht. . . , daß man von Nordamerika vier große Einzelkarten brachte, die jedem Handatlas zur Zierde gereicht hätten, und diese vier Blätter genau wie die vier von Europa als zusammensetzbare Karte anlegte, zeigt ebenso den Mangel schulmethodischer Bearbeitung wie die inhaltliche Behandlung jeder einzelnen Karte, die eben Handatlas- und keine Schulkarten waren.“ Gaspari [18] erkennt zwar das „etwas bequemere Format“ an, aber „die Charten sind größtenteils schlecht gestochen und besonders die Namen so klein und undeutlich, daß ihr vorgesehener Gebrauch den Augen schädlich werden muß; und dieß desto gewisser, da sie mit Namen und Orten, deren größtenteils bei einem zweckmäßigen jugendlichen Unterricht gar nicht erwähnt werden kann, dermaßen angefüllt sind, daß man deutlich sieht, sie sind nicht zum Unterricht allein bestimmt, sondern auch für das gelegentliche Nachsuchen eingerichtet. Das heißt, es sind keine wahren Schulcharten.“ „Die meisten sind bloß verjüngte Nachstiche der älteren Homannischen Charten, die jetzt schon durch bessere ersetzt sind.“

Wie erfüllt nun unser Atlas Methodicus die schulischen Belange? Warum gab ihm der Verfasser seinen Namen? Welchem Zwecke sollte er dienen?

Zunächst ist festzustellen, daß sein geistiger Urheber der weithin bekannte Rektor des Hamburger Johanneums, Johann Hübner, unbestreitbaren, vollsten Anteil an der inneren Bearbeitung des Atlas hat [13], während der berühmte Kupferstecher und Kartograph J. B. Homann, Nürnberg, der Stecher und Verleger ist. Beide fast gleichaltrige Männer arbeiteten in erfreulicher Harmonie miteinander. Setzte doch Homann unter den Titel ein aus drei Strophen bestehendes Poem, dessen letzte lautet:

„Ein kleiner Atlas soll indessen Zeugnis geben,
Daß wir noch beyderseits der Welt zu Dienste leben;
Ist Undank unser Lohn, so theilen wir uns drein;
Singegehn Ehr und Ruhm gebühret GOTT allein.“ —

Schon der ausführliche Titel berichtet uns über die Absichten der Herausgeber. — Dazu spricht J. Hübner im „Vorbericht“ über den Zweck des Atlases: „Die Gelegenheit zu diesem Geographischen Werke hat ein bekanntes Laster der Jungen Leute gegeben, welches darinnen besteht, daß sie ihren

²⁾ Abkürzung: A. M.

Gedanken nach alles sogleich wissen und verstehen, wenn sie es nur ein einziges mal gesehen und gehört haben. Dieser schädlichen Einbildung hat man bisher durch die gewöhnlichen Land-Charten nicht abhelfen können, weil sich die Verter mit ihren vollständigen Nahmen gleichsam selber verrathen, wo man sie suchen soll. Gleichwie nun in solcher Absicht bishero viele getreue Lehrmeister der Jugend gewünscht haben, daß ein solcher Atlas Methodicus in der Welt seyn möchte, darinnen die Nomina Propria der merkwürdigen Verter durch die bloßen Literas Initiales angedeutet wären. Also wird hiermit billig dem Hochberühmten Kayserlichen Geographo, Herrn J. B. Homann zu Nürnberg, öffentlicher Dank abgestattet, daß Er diesem Mangel bey der Information durch seine Kunst-reiche Hand hat abhelfen wollen.“ An anderem Orte schreibt er [14]: „Auf einer jedweden Charta stehen diejenigen Meere, Flüsse, Landschafften und Verter, die ein junger Mensch dem Gedächtnis einbrücken soll. Es stehet aber von dem Nahmen nicht mehr als der erste Buchstabe da und also wird es gleich klar, ob der Untergebene fleißig gewesen ist.“ „Es sind also Probier-Charten, daraus ein Lehrmeister seine Untergebenen oder auch ein Vater sein Kind examiniren und also hinter die Wahrheit kommen kan, ob sie in der Geographischen Stunde ichts oder nichts gelernt haben“ [13].

Wir stehen hier also vor einem „stummen“ Atlas oder, wie Professor Max Eckert in schärferer Systematik sagt: vor einem „halbstummen“ [12].

Über den Gebrauch des A. M. unterrichtet weiterhin in überaus reizvoller Weise sein in Kupfer gestochenes Titelblatt: Auf ihm thront oben Johann Hübners Brustbild in einem ovalen, von einem Engel gehaltenen Rahmen. Unten steht ein Kind vor einer stummen Karte von Italien. Eine sitzende Frauengestalt zeigt mit der Linken auf einer größeren Karte mit benannten Orten Florenz und mit der Rechten ebenfalls auf das betreffende Ortszeichen der stummen Karte. Das Kind spricht: Florenz. Pallas Athene sieht lächelnd dem Vorgange zu.³⁾

Eine Erklärung von 13 Seiten in Quart bzw. 5 in Folio brachte in Tabellenform von den geographischen Objekten jeder Karte die Anfangsbuchstaben, dahinter die Namen ausgeschrieben lateinisch und deutsch und zumeist in den Gruppen: Gewässer, Länder, Inseln, Nachbarn, Circel.

In der Auswahl der Karten folgte der A. M. der im Atlas Scholasticus⁴⁾, dem weithin verbreiteten Homannschen Atlas von 18 Karten, der erstmalig 1710 erschien [15]. (Er kommt bei den vorliegenden Erörterungen deshalb nicht weiter in Frage, weil er zwar für die Schule bestimmt, aber doch nicht für ihre Zwecke von Grund aus bearbeitet war.) Hübner hatte die Auswahl unter dem Gesichtspunkt getroffen, „daß sich ein Anfänger damit behelfen könne“, und hatte mit ihr viel Anerkennung gefunden. Es finden sich nach dem „Titul“, eine Darstellung der vier Systemata mundi (von Ptolemäus, Kopernikus, Lycho de Brahe, Kartesius) nur folgende Karten: der Globus, Europa, Africa, America, Portugal und Spanien, Frankreich, England, Schottland und Irland, Niederlande, Schweiz, Italia, Deutschland, Danemark, Schweden und Norwegen, Pohlen, Moskau oder Rußland, Ungarn und die Türckey. — Auch in der „Illumination“ der Karten, der der Hamburger Schulmann von Anfang an seine besondere Aufmerksamkeit geschenkt hatte (Verwendung durchscheinender, für jedes Land einheitlicher Tuscharben), schloß sich Hübner dem A. Sch. an. Die Karten des A. M. zeigten den Zeitforderungen entsprechend nur das politische Gesicht des betreffenden Landes. Es wurde mit Flächenfarbe und Grenzcolorit bezeichnet; in der einen Ausgabe finden wir nur das letztere angewendet. Die Farben beider Ausgaben entsprechen sich im wesentlichen, so daß sie mit dem durch die farbige Gestaltung erhofften Vorteil nebeneinander verwendet werden konnten. Ebenso bestanden für das Format zwei Ausgaben. Die eine bot die Karten in einem Bande von 31½ : 24 cm (Kartengröße etwa 27:21 cm), also in einer recht bequemen, den gegenwärtigen Volksschulatlanten entsprechenden Größe, die andere vereinigte vier in dem Formate der übrigen Homannschen Folioarten (ungefähr 55:35 cm, bzw. 55:64 cm), daß die stummen Karten an die anderen Atlanten angebunden werden konnten. — Der Preis belief sich je nach der Ausgabe auf „3 Mark oder 1 Thlr“ und „4 Mark oder 32 gute Groschen“.

Noch sei einiges aus dem Inhalte aufgeführt: Die Karten zeigten ein Stoffmaß, welches das in der „Einleitung vor die Anfänger“ des Hübnerschen Lehrbuches „Kurze Fragen uß.“ in etwas übertraf. So z. B. wird bei der Schweiz die Kenntnis von gegen 40 Orten, 4 Seen, 2 Flüssen, 3 Nachbarn verlangt, bei Italien von 70 bis 80 Orten, 4 Meeren, 1 Golf, 3 Flüssen, 7 Inseln, 6 Nachbarn. — Das Gradnetz war vernachlässigt, nur die Hauptbreitenkreise finden sich bei den entsprechenden Karten

³⁾ Man könnte überdies aus dem Bilde eine Verbindung der von J. Hübner geschaffenen geographischen Unterrichtsmittel sehen, wenn man die größere Karte als eine aus dem Atlas Scholasticus vom Jahre 1710 und das Buch, welches das Kind in der Hand hält, als Joh. Hübners „Kurze Fragen aus der Neuen und Alten Geographie“ deutet. Jedenfalls war die Verwendung dieser drei Werke, wenn sie auch nicht durchaus aufeinander abgestimmt waren, neben- und miteinander möglich.

⁴⁾ Abkürzung: A. Sch.

und sind markig hervorgehoben. — Die Erdhalbkugeln waren in stereographischer Projektion mit ausgezogenem, beziffertem Gradnetz gezeichnet. Die Meridiananzählung begann bei Teneriffa. — Die Maßstabsgröße war durchaus im Sinne der Homannschen Karten gelöst: das betreffende Land wurde so groß gezeichnet, daß es den ganzen Kartenraum ausfüllte, was besonders den kleineren Ländern zugute kam. Auch sonst stand der A. M. auf der Darstellungsstufe der Homannschen Offizin in der damaligen Zeit. Beispielsweise war Afrika noch um 10° zu breit gezeichnet; sein Inneres enthält eine Menge von unwirklichen Flüssen mit zahlreichen Bifurkationen; der Niger fließt mit Benue und Senegal vom Tsadsee durch einen weiteren See schnurstracks nach Westen. — Gebirge waren aber auf den stummen Karten in auffälliger Weise vernachlässigt. Wo sie eingetragen waren, geschah dies in Form von einfachen Bergprofilen. — Die Orte waren durch Kreise und solche mit Türmen ohne Einfassung wiedergegeben. — Vom Bilderschemm der Großkarten, den Parergas, war abgesehen worden, sie entsprachen ja auch nicht dem Wesen der stummen Karten; dazu verbilligte ihr Fehlen den Preis. — Die Karten machen im ganzen einen klaren Eindruck; bei der flächenilluminirten Ausgabe nehmen sie durch gut abgestimmte Farbenwahl für sich ein.

In Rückschau erblicken wir eine ganze Anzahl didaktischer Züge, die unserem Atlas Methodicus von seinem pädagogisch begabten Schöpfer aufgeprägt waren und ihn zu einem verwendbaren Hilfsmittel für den geographischen Unterricht gestalteten:

Er enthielt stumme Karten zur Erzielung von genauem und gefestigtem geographischem Wissen.

Er schloß sich in der Kartenauswahl einer knappen, bewährten und anerkannten Zusammenstellung an.

Er schied aus dem überreichen Inhalt der verbreiteten großen Karten eine ganze Anzahl für schulmäßiges Wissen nicht geeigneter Stoffe aus.

Er nahm teil an der wohlüberlegten, gut klärenden „Illumination“ der Karten.

Er hatte bequemes Format und niedrigen Preis.

Er kann schließlich mit einer gewissen Vorsicht als Glied einer Lernmitteldreierheit angesehen werden, die Lehrbuch, redenden und stummen Atlas für die geographische Bildung der Jugend umfaßte. (Wir sehen besonders bei diesem letzten Punkt die Richtigkeit der Christian Gruberschen Worte bestätigt [7], daß „Grundgedanken zu fast allen neueren und neuesten Erörterungen über den Unterricht in Erdkunde bereits dem 18. Jahrhundert angehören“.)

Unzulänglichkeiten gab es im A. M., wie wir schon sahen, eine ganze Anzahl, er teilte sie in gewissem Maße mit vielen kartographischen Erscheinungen aus dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts, er ist eben ganz ein Kind seiner Zeit. Entsprang er doch auch nur privaten Interessen und Grundlagen, konnte er sich nicht auf solche Wissensschätze und äußere Sicherungen stützen, wie dies bei dem Atlas der Preussischen Akademie der Wissenschaften der Fall war, der dazu ein ganzes Vierteljahrhundert später erschien. — Ihm fehlen sicher die „weiten Gesichtspunkte“, die nach Pencil den A. G. auszeichnen. Hübners Begabung lag mehr auf dem Gebiete der Klein- und Tiefenmethodik.

Der A. M. erfreute sich zeitgenössischer Anerkennung. So berichtet der Chemnitzer Gymnasialdirektor Johann Georg Hager in seinem „Geographischen Bücheraal“ [8]: „Ich habe mit meinen eigenen Untergebenen die Probe gemacht und ihnen diese Charten vorgelegt. Anfänglich stuzten auch die geschicktesten davon. Nachdem ich ihnen aber diese Charten von mir erklären gehört, sogleich im Stande, die Charte von Europa vollkommen zu verstehen und alle darauf befindlichen Dertter zu finden und zu nennen. Kurz, ich konnte in einer jeden Stunde eine solche Charte mit großem Nutzen wiederholen. Ich preise diesen Atlas allen Lehrern und Lernenden aufs Beste an.“

Freilich klagt Hager auch, „daß der Atlas bishero so unbekannt geblieben“. Leider lassen sich über Absatz und Verbreitung zunächst keine weiteren Angaben finden. Vermutlich aber hätte der Atlas, wenn er redend gewesen, noch eine größere Zukunft gehabt, zumal da von seiten der Schulen der Wunsch nach einem solchen im bequemen Formate bestand. Und auch Paul Diercke, der ihm eine ehrende Stellung zuweist, sagt: „Unglücklicher Weise wurde der rein schulzwecklich angelegte Atlas Methodicus ein stummer“, wenn er auch zugeben muß, daß gerade dieses Moment eine nicht unwichtige Rolle im 18. Jahrhundert spielte.

Jedenfalls führt uns unser Atlas Methodicus in beachtlicher schul- und unterrichtsgemäßer Ausrichtung noch weiter zurück in eine Zeit, in der wir die Quellen unserer deutschen Schulatlanten zu suchen haben als der von Professor A. Pencil behandelte Atlas Geographicus und ringt mit ihm um Bewertung als ältester deutscher Schulatlas und dies wohl zu seinem Gunsten.

Benutzte Literatur

- Die Exemplare des Atlas Methodicus der Sächsischen Landesbibliothek, Dresden, und der Universitätsbibliotheken zu Göttingen und Greifswald.
1. Forschungen u. Fortschritte 1934, Nr. 14, S. 183 ff.
 2. Geographisches Jahrbuch 1937, Bd. 52, S. 66.
 3. Christ. Sandler: J. B. Homann. (Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdkunde Berlin, Bd. 21, 1886, S. 348.)
 3. Christ. Sandler: Die Homannschen Erben. (Zeitschr. f. wiss. Geogr., Bd. 7, 1890, S. 434, 446.)
 5. Brecher: J. B. Homann. (Allgem. Dt. Biogr., Bd. 13, 1881.)
 6. Carl Diercke in Vehr: Geschichte der Methodik, Bd. 2, 1888.
 7. Christian Gruber: Die Entwicklung der geographischen Lehrmethoden im 18. und 19. Jahrhundert. 1900.
 8. Joh. Georg Hager: Geographischer Bücheraal, Bd. 1, 1766, S. 625 ff.
 9. A. Frenzel: Joh. Hübner (1668—1731) und seine schulgeographischen Werke. (Sächs. Schulzeit. 1907, Nr. 32 u. 33.)
 10. Paul Diercke: Die geschichtliche Entwicklung des Schulatlases in Deutschland. (Hamburger Lehrerzeitung 1928, Nr. 47.)
 11. Eberhard David Hauber: Versuch einer umständlichen Historie der Land-Charten, 1724, S. 47.
 12. Max Eckert: Die Kartenwissenschaft, Bd. 1, 1921, S. 348.
 13. Joh. Hübners Museum geographicum, 1726, S. 223 ff.; 1746, S. 314.
 14. Joh. Hübners „Kurze Fragen aus der Neuen und Alten Geographie, 1719, 27. Aufl., S. 26 ff.
 15. Kleiner Atlas Scholasticus von 18 Charten, edirt durch J. B. Homann, G. z. N., u. durch e. accurate Illumination zu f. Geogr. Fragen, accomodirt durch Joh. Hübner uff., o. J. (1710).
 16. S. Ruge: Aus der Sturm- und Drang-Periode der Geographie. (Zeitschr. f. wiss. Geogr., Bd. 6, 1885, S. 250.)
 17. J. G. Doppelmayr: Historische Nachricht von den Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern, 1730, S. 142.
 18. A. C. Gaspari: Über den methodischen Unterricht in der Geographie u. die zweckmäßigen Hilfsmittel dazu. 5. A. 1819, S. 60 f.

SCHLESILIEN IM SPIEGELBILD POLNISCHER GEOGRAPHIE

von FRITZ KÖRNER

„Allzu gutt ies tumm!“ Dieses altschlesische Sprichwort fiel mir ein, als ich mehrere neuere Schriften polnischer Autoren über Schlesien gelesen hatte und nun darüber nachdachte, ob man eine Antwort schuldig bleiben dürfe oder nicht.

Ich kann mich nicht der unter polnischen Wissenschaftern scheinbar weit verbreiteten Ansicht anschließen, daß das deutsch-polnische Freundschaftsabkommen eine durchaus einseitige Angelegenheit sei. Gewiß, im Bewußtsein unserer wiedergewonnenen Stärke und unseres alten Rechtes können wir es uns erlauben, gegenüber einem Wettbewerb in der großen Völkervirbelzone zwischen Mittel- und Osteuropa großzügig und nachsichtig zu sein, aber das, was hier an sog. wissenschaftlicher Propaganda gegen die mittelste der drei deutschen Halbinseln und ihre deutsche Inzelsflur unternommen wird, erinnert bereits stark an das Bild eines Mitteleuropas, wie es als Ziel des Weltkrieges von chauvinistischer französischer Seite in verschiedenen Formen veröffentlicht wurde, und an die damaligen Wunschträume und Methoden eines Roman Dmowski und Professor E. Romer.

Greifen wir herzhast eine der vielen Propagandaschriften heraus. Ich fasse Viktor Mechay: Slask jako region geograficzny (Schlesien als geographischer Bereich). Aus dem Vortragszyklus „Das polnische Schlesien“, herausgegeben vom Schlesischen Institut in Kattowitz, 1935.

„Der ganze Kranz der geographischen Erscheinungen, ob sie sich auf die Landschaft, das Klima oder die Gliederung des Terrains beziehen, verbindet sich in Schlesien zu einer bestimmten, abgeordneten Ganzheit, die es gestattet, Schlesien als geographischen Bereich aus der Gesamtheit des polnischen Bodens auszuscheiden“ (S. 7). Ein Satz aus der „Einleitung“, der es in sich hat, wie wir später erkennen werden.

„In dieser Hinsicht findet die jetzige politische Aufteilung Schlesiens auf einen polnischen, einen deutschen und einen tschechischen Teil in der geographisch-politischen Lehre keine Begründung, da Schlesien eine unteilbare geographische, rein wirtschaftliche Einheit bildet“ (S. 7). In dieser Hinsicht wissen wir uns eins mit Mechay.

„Politisch ist Schlesien jetzt in drei Sondergebiete aufgeteilt, die im Rahmen verschiedener Staaten liegen, ähnlich wie die polnische Erde vor der Vereinigung unter drei Staaten aufgeteilt war“ (S. 7). Das ist bereits ein sehr sinniger Vergleich.

„Polen als geographische Einheit setzt sich aus einer Reihe von kleineren Bereichen zusammen, unter ihnen Schlesien als Muster eines geographischen Bereiches mit allen notwendigen Merkmalen der Regionalität“ (S. 8). Hier liegt der Hase das erste mal richtig im Pfeffer.

„Schlesien als Ganzes kann neben dem eigentlichen Böhmen und dem Ungarischen Tieflande als vollkommenes Beispiel eines geographischen Bereiches gelten. Ein Blick auf die physikalische Karte Mitteleuropas genügt, um die natürlichen Grenzen Schlesiens zu bestimmen“ (S. 8). Dasselbe meinen auch wir, wenn wir nur die physikalische Karte und keine Volkstums- und Sprachenkarten betrachten.

Doch täuscht sich Nechaj, wenn er gegen Joseph Partsch¹⁾ ins Feld führt, dieser habe geschrieben, „Schlesien besitze nur im Süden eine natürliche Grenze, andere natürliche Grenzen führt er keinen Flüsschen entlang nach Osten“ (Nechaj, S. 8). Partsch spricht vielmehr von der Neigung der Polen, „die Ober selbst als den Grenzgraben ihres Gebietes anzusehen“ (Schlesien I, S. 35). Weiterhin hebt er hervor: „Aber Völker auf niedriger Stufe der Gesittung finden selbst in einem Bache, den ein Knabe durchwaten kann, einen Grenzzug. So spielten auch in dem alten Polenreiche . . . Wasserläufe bei der Trennung der einzelnen Landschaften eine bedeutende Rolle“ (Schlesien I, S. 38 f.).

Aus dem Deutschen Joseph Partsch spricht das Rassenerbe des an Wasserverschwendung gewöhnten germanischen Rodungsiedlers, dem der Wasserlauf mitsamt seinem Einzugsgebiet ein untrennbares Ganzes darstellt. Die Grenze legt er auf die Wasserscheide des Hinterlandes, das Allmende ist und gemeinsamer Wald- und Weidenuzung dient. Schlesien und Böhmen z. B. weisen diese Grenzauffassung ihrer deutschen Bewohner, die sie instinktmäßig unter sich achteten, an der gemeinsamen Grenze auf. Wie fremd standen nach 1918 die hübrigen und drübrigen Schlesier der Tatsache gegenüber, daß ihre Gemarkungsgrenze über Nacht eine Umwertung zur Machtgrenze und Kerkermauer erfahren hatte, daß hier nicht mehr friedliche Wasserscheiden zwischen deutschen Brüdern, sondern militärisch zu schützende Staatsgrenzen zwischen zwei verschiedenen „Nationen“ verlaufen sollten. Derselbe Instinkt und dasselbe Bewußtsein sprechen aus Partsch, wenn er „den Rand des polnischen Jurazuges als die natürliche Ostgrenze Oberschlesiens“ bezeichnet (S. 36 f.).

Partsch wird von Nechaj ebenso falsch zitiert (ob bewußt oder unbewußt, mag dahingestellt bleiben), wenn er behauptet, Partsch habe den Daber als die natürliche Westgrenze Schlesiens bezeichnet. Wenn Nechaj „die Wasserscheide zwischen Oder und Elbe als Schlesiens natürliche Westgrenze“ ansieht (S. 9), so stellen wir hierin bei ihm wie bei anderen polnischen Autoren nur eine zweckpolitische Angleichung an germanisch-deutsches Grenzfühlen und Grenzdenken fest, das dem slawischen Menschen als Rassenerbe nicht gegeben ist.

Urslawisch mag Nechajs Grenzauffassung sein, in „dem Sumpfstreifen an der Partsch, den ähnlich versumpften Oberspreegebietern und den Sümpfen von Polesie und der oberen Berezina ideale natürliche Grenzen des polnischen Bereichs“ zu sehen (S. 9 f.).

Nechaj und der von ihm oft, aber fast immer falsch zitierte oder übersetzte Partsch unterscheiden sich in noch einem Wesentlichen. Nechaj verkündet in unverkennbar chauvinistischer Weise den Anspruch Polens auf den gesamten Raum Schlesiens (z. B. S. 14, 18, 26, 41, 46, 48, 49). Der deutsche Wissenschaftler Partsch schreibt dagegen in seinem Werke: „Es ist kaum nötig hinzuzufügen, daß dieser Grenzlinie — dem polnischen Jura — lediglich eine wissenschaftliche Bedeutung für die Betrachtung der Natur des heimischen Bodens zukommt. Ein Gegenstand der Begehrlichkeit ist sie dem Schlesier keineswegs“ (S. 48). Könnte dieser Satz nicht ebensogut 40 Jahre später im Zeichen des deutsch-polnischen Abkommens auf deutscher Seite geschrieben worden sein?

Es dürfte müßig sein, darüber zu streiten, wie Nechaj es tut, ob Schlesien zu West- oder Mittel- oder Osteuropa gehöre oder auf der Grenze zweier der genannten liege (S. 12 f.). Wie diese Begriffe im Hinblick auf bestimmte geographische Großformen gefaßt werden, ist letzten Endes gleichgültig. Gleichgültig kann aber keinem verantwortungsbewußten Europäer sein, daß dort, wo eine übervölkliche Gesamtgesittung Europas heute aufhört, unvermittelt die Kulturlosigkeit des jüdisch-bolschewistischen Asiens beginnt. Kann und darf ein seit 1918 räumlich zurückgedrängtes Europa, das doch letztlich einen Kultur- und keinen Naturbegriff darstellt, sich noch erlauben, über die lehrmäßige Abgrenzung seiner Meinräume zu streiten, wo Asien heute nicht mehr am Ural steht, sondern 2000 km westlicher, nämlich am Poljesje-Sumpfland?

Wer eine gewisse polnische Geschichtsbetrachtung kennt, den nimmt es nicht wunder, daß Nechaj in dem Abschnitt „Politische Lage“ (S. 14 f.) nicht nur Jahrhunderte, sondern mehr als ein Jahrtausend glatt überspringt und die Zugehörigkeit dieses geographischen Individuums zu einem in der Vergangenheit doch wohl oft recht sagen- und nebelhaften Staate Polen a priori als gegeben hinstellt. Für Nechaj beginnt nämlich die Frühzeit der Geschichte Schlesiens erst in dem Augenblick, wo es „zum Streitobjekt zwischen Polen und Böhmen wird, wobei die Böhmen ganz Schlesien einnehmen (i. J. 1334)“. Ich glaube, einfacher kann man es sich und einem geschichtsunkundigen Publikum nicht machen. Wo

¹⁾ Schlesien. Eine Landeskunde für das deutsche Volk. Breslau 1896, Ferdinand Hirt.

bleibt die wahre vor- und frühgeschichtliche Zeit, die Zeit der Germanen, der Völkerverschiebungen, Kaiser Friedrich Rotbarts und der Pfaffen?

Nechaj bleibt auch weiterhin seiner wissenschaftlichen Großzügigkeit treu: „Die Nachkriegsjahre haben gezeigt, daß die Zugehörigkeit eines kleinen Abschnittes von Schlesien zu Polen sich für jenen Teil als von unermesslichem Nutzen erwies, während in der Vorkriegszeit die Zugehörigkeit des gleichen Teiles zu Deutschland für Schlesien selbst nicht günstig gewesen ist. Die geographische Lage und die Entlegenheit Schlesiens von den deutschen Hauptmärkten führten dazu, daß die Preußen in Schlesien eine Raubwirtschaft betrieben und Schlesien als Ausbeutungsgebiet, als Eroberung, nicht als integralen Raum im deutschen Teile des Reiches behandelten. Völlig anders stellt sich die Sache im Verhältnis Schlesiens zu Polen dar“ (S. 15).

Wir müssen uns hier schon die Frage erlauben, ob der Bauernfang in Polen tatsächlich so leicht ist, wie es die Nechaj'sche Methode vermuten läßt. Wir West-Oberschlesier wissen, aus welchem Teile des zerrissenen Schlesiens die hungernden und frierenden Bettlergestalten jeden Alters und jeden Geschlechtes stammten, die z. B. in Beuthen D.-S. bis zum Ablauf des Genfer Abkommens (erleichterter Grenzübertritt!) anzutreffen waren.

Es überrascht nicht, daß Nechaj im Abschnitt „Verbindung Schlesiens zum Meer“ (S. 15 f.) im Anblick der im Dritten Reiche in Schlesien ausgeführten gigantischen Wasserbauten (Wolf-Gitler-Kanal, Ausbau der freien Oder, Staubecken Ottmachau, Berghof, Turawa, Stautwerder usw.) mit dem Finger über die Achsel zeigt und auf den Kanalbau der Przemscha hinweist, wodurch „der polnische Teil Schlesiens eine neue Wasserbindung zur Ostsee durch die Weichsel erlangen“ soll.

Wir können den Stolz des Nationalpolen verstehen, wenn er schreibt: „Durch die Weichsel wird Schlesien auch Verbindung auf dem Wasserwege zum Schwarzen Meere erlangen können nach der Realisierung des Bauprojektes eines Schifffahrtskanales Weichsel—Dnjester. Auf diesem Wege wird die schlesische Kohle auf die Märkte am Schwarzen Meer und des näheren Ostens kommen können“ (S. 16). Aber ist das nicht auch Speck, womit Nechaj „Chachars“ fangen will?

„Landschaften, die wie Schlesien einen Keil zwischen zwei verschiedenen geographischen Bereichen bilden, sind in der Regel mit einem von ihnen verbunden, niemals können sie einem dritten geographischen Bereich angehören. Deshalb zählt Schlesien entweder zum böhmischen oder zum polnischen Bereich. Die Frage der geographischen Zugehörigkeit Schlesiens zu Böhmen bestände dann, wenn die Sudeten zwischen Polen und Schlesien liegen würden. Da die Sudeten aber als sehr ausgesprochene natürliche Grenze Schlesien von Böhmen trennen, unterliegt es keinem Zweifel, daß Schlesien geographisch mit Polen verbunden ist und als kleinere geographische Region dem Komplex der polnischen Erde angehört“ (S. 18).

Diese Auffassung ist geographischer Materialismus. Nechaj sieht nur das Relief des Bodens, aber er hört nicht die Stimme des Blutes. Er sieht nicht den Menschen, der diesen Boden in Arbeit nahm und sich mit ihm nach Maßgabe seiner unabänderlichen rassischen Eigenheiten auseinandersetzen hat. Zeigt doch die Lösung der Vielvölkerfrage des tschechischen Zwangsstaates, daß das amtliche Polen eine andere, nämlich die organische Auffassung von diesen Dingen hat. Nechaj durchschaut also nicht das Spiel der Grundkräfte oder will es nicht durchschauen. Er und seine Kollegen vom gleichen Schlage offenbaren jedenfalls nicht die Erkenntnis, daß nur der Volksgedanke die Gestaltungsgrundlage für ein neues Europa sein kann und das namentlich im Teufelsgürtel zwischen Ost- und Mitteleuropa.

Wir müssen an Stelle der morphologischen Naturräume die politischen Lebensräume der verschiedenen Völker setzen, d. h. jene Gebiete, die auf Grund der Ausbreitung der Völker heute organische Staatsgebiete sind oder sein müßten. Das gilt für den Raum Böhmen und seine „sehr ausgesprochene natürliche Grenze“ gegen Schlesien, die Sudeten, aber auch anderswo. Von allen Seiten stiegen deutsche Rückwanderer mit Art und Pflugchar, mit Hammer und Schlegel über die Gebirgspässe und ließen sich im Lande ihrer Ahnen nieder, wozu sie von den böhmischen Przemschliden aufgefordert worden waren. Der Festungscharakter Böhmens ist also nicht der Grund des Scheiterns der vollständigen Wiederbesetzung durch die Deutschen. Millionen deutscher Menschen leben in diesem Naturraume, und Schlesier auf der Südwestseite der Sudeten und ihrem Vorlande bezugten während zwanzig Jahre mit Gut und Blut im tschechischen Staate der Tyrannei, daß die Sudeten das granitene Rückgrat des Stammes der Schlesier sind.

Eigenartig mutet einem der Nechaj'sche Gebrauch an, an Stelle der reichsdeutschen Namen die polnische Schreibweise in Text und Karten einzusetzen; z. B. Krappitz = Kraplowitz (S. 23), Schlesiersee (Schlawa) = Slawin (S. 26), Lohe = Slezj (S. 29), Weibe = Widawa (S. 30). Wir Deutschen pflegen den Gebrauch, entweder den fremdstaatlichen Namen, z. B. Zator (obwohl wir hier aus sehr

gutem Grund Neustadt sagen könnten!), oder aber diesen mit dem deutschen Namen einzusetzen, z. B. „Aufschwiz (Oświęcim)“, es sei denn, daß es sich bei organisierten Siedlungen um rein deutsche Gründungen handele, wie z. B. Warschau, Posen, Krakau, Lemberg (Löwenberg).

Die Berufung Nechaj's auf deutsche Kartenwerke freut uns. Aber wie wird z. B. Sydow-Wagners Methodischer Schulatlas (Justus Perthes, Gotha 1931) ausgewertet! Die Bearbeiter dieses Atlases haben die Karte Nr. 16a („Reduzierte Januar-Isothermen der Luft“) nur hergestellt, um mit Hilfe der auf den Meeresspiegel reduzierten Januar-Isothermen von 0 Grad bis -4 Grad Celsius „die geographische Einheit der polnischen Erde, von der Wasserscheide zwischen Oder und Elbe bis zur östlichen natürlichen Grenze Polens“ nachzuweisen — wenigstens nach der Auffassung Nechaj's (S. 34).

Noch weniger vermag Nechaj seine unter dem Mäntelchen der Klimageographie geschmiedeten politischen Pläne zu verbergen, wo er den Verlauf der „Januar-Isotherme der wirklichen Höhe“ als „die natürliche Grenze Polens“ bezeichnet. „Die Isotherme -2 Grad führt von Usedom durch Wittenberge nach Berlin, dann die Lausitzer Meize entlang zu den Sudeten und umfaßt ganz Nieder- und Oberschlesien“ (S. 34). Und nun überzeuge sich jeder auf Karte Nr. 22a des von Nechaj befragten Sydow-Wagner-Atlases, welche Klust sich auf tut zwischen den Nechaj'schen Wunschträumen und der klimatischen Wirklichkeit.

Es ist selbstverständlich, daß auch „die atmosphärischen Niederschläge“ (S. 35—37) erhalten müssen, um „Schlesien von den westlichen Bereichen abzusondern“ und Polen einzuordnen. Besonders haben es Nechaj die Isohyeten von 600 mm und 550 mm angetan, die er, ungeleitet von wissenschaftlicher Gründlichkeit und Genauigkeit, so verlaufen läßt, wie es sein Herz vorschreibt.

Da nach der Doktrin bekannter größerer Vorbilder die Ostsee das Polnische Meer ist, so fällt ebenso selbstverständlich der Ostsee die Rolle eines Segenspenders für die polnische Erde zu, nämlich die des temperaturmildernden Einflusses im Frühling, „wodurch der Winter in Schlesien um gut zehn Tage abgekürzt wird“ (S. 37). In Deutschland weiß jedes Schulkind, daß die Ostsee fast ein Binnenmeer und zu klein ist, als daß ihr klimatischer Einfluß selbst nur im Küstengebiet als maritim bezeichnet werden könnte.

Da die „Jahres-Maximal-Amplitude“ auch für Nechaj ein wesentliches Merkmal des Klimacharakters darstellt (S. 35), so möchte ich ihm folgendes entgegenhalten. Die jährliche Temperaturschwankung beträgt in

Swinemünde	18,6 Grad C	Dppeln	20,5 Grad C
Frankfurt a. d. O.	19,5 „ „	Ratibor	20,7 „ „
Breslau	20,3 „ „	Ischnigow	25,0 „ „

Der Einfluß der Ostsee auf den Küstenstrich ist feststellbar, jedoch ist er unerheblich, denn der Unterschied zwischen den Werten für Swinemünde und Ratibor beträgt nur 2,1 Grad C, während er für Swinemünde und Ischnigow, das für uns zweifellos dem polnischen Bereich näher liegt als Swinemünde, immerhin 6,4 Grad C beträgt.

Nechaj hat scheinbar ferner nicht gewußt, daß der temperaturmildernde Einfluß der Ostsee auf den Küstenstrich unter gewissen meteorologischen Umständen völlig ausgeschaltet werden kann. Die in Swinemünde gemessene höchste Juli-Temperatur betrug 34,4 Grad C, die tiefste Januar-Temperatur $-29,6$ Grad C, was eine Temperaturschwankung von 65 Grad C bedeuten würde.

Der letzte Abschnitt der Nechaj'schen Schrift (Die schlesische wirtschaftliche Region) zeichnet sich im besonderen durch tendenziöse Unwahrheiten aus. Daß er das alte Neutitschein im deutschen Kulmländchen „Nowo Iezyn“ (S. 41) nennt und Rybnik auf die Tarnowitzer Höhen verlegt (S. 41), könnte man noch übersehen. Aber was sollen die deutschen Freunde dazu sagen, daß er im Hinblick auf die im Januar 1934 geförderte Kohlenmenge schreibt:

„Obige Ziffern beweisen unwiderlegbar, daß Schlesien in wirtschaftlicher Hinsicht in den Grenzen des Deutschen Reiches höchstens als Reserve angesehen und nicht gehörig ausgenutzt wird. In der gegenwärtigen kritischen Zeit kann selbst die Hälfte der vorkriegszeitlichen Kohlenproduktion auf dem deutschen Markt nicht Platz finden. Ähnlich wie vor dem Kriege kämpft die schlesische Kohle in Deutschland mit ungeheuren Schwierigkeiten, trotzdem für diese Kohle ein Spezialtarif mit 40 v. H. Ermäßigung gegenüber dem gewöhnlichen Tarif besteht“ (S. 43).

Nechaj hat die Glocken zwar läuten, aber nicht anschlagen hören. Denn nie hat ein Spezialtarif von 40 v. H., sondern stets ein Staffeltarif bestanden, der aber nicht nur Schlesien für weite Entfernungen eine billigere Verfrachtungsmöglichkeit, sondern auch seinen reichsdeutschen Konkurrenten gab. Hier muß wohl Nechaj eine Verwechslung mit der unter Zuhilfenahme französischen Kapitals gebauten polnischen Kohlenmagistrale zwischen Ostoberschlesien und Gdingen unterlaufen sein.

Hinter dem angeblichen Problem des Absatzes der westoberschlesischen Steinkohle auf dem deutschen Markte verbirgt Nechaj einen Angriff gegen die nationalsozialistische Wirtschaftsführung. Die Förderung der westoberschlesischen Steinkohlengruben belief sich 1937 auf rund 24 Millionen t. Das ist eine Ziffer, die etwa der Förderung in den Jahren 1900 und 1902 im ungeteilten Gesamt-Oberschlesien entspricht. Hiermit ist also im Dritten Reich eine noch nie dagewesene Rekordzahl erreicht worden, die aber 1938 schon wieder geschlagen sein wird, worauf sich Leute vom Schlage Nechaj verlassen können.

„Die Ursachen der unverantwortlichen Wirtschaft Deutschlands in Schlesien“ sieht Nechaj außer „im Raubbau“ noch in den niedrigen Arbeitslöhnen, die gegenüber den im Ruhrgebiet gezahlten um 100 v. H. niedriger seien (S. 44). Es ist geradezu toll, was hier einem harmlosen polnischen Publikum an sog. wissenschaftlicher Wahrheit vorgelegt und zugemutet wird. Der Barverdienst der Gesamtbelegschaft je verfabrene Schicht beträgt in Westoberschlesien im Durchschnitt des Jahres 1934, auf das sich Nechaj beruft, 5.57 RM. Im Vergleich mit dem Ruhrgebiet liegen diese Löhne um rund 1.60 RM. je verfabrene Schicht niedriger, und das ist durch die erheblich größeren Abbauschwierigkeiten begründet. Hier kann man nur sagen: Kopfrechnen schwach!

Das ist nur eine Kostprobe der durch Nechaj vom Schlesiſchen Institut in Kattowitz geleisteten wissenschaftlichen Propaganda. Das Ziel ist überall unverkennbar: Einverleibung weiterer urdeutscher Gebiete, vor allem Schlesiens, dieses „urlehtischen Landes“, mit seinen „800 000 unerlösten Polen“.

Antonij Bluthynski sagt in seiner Schrift „Slask i Pomorze“ (Schlesien und Pommern), Verlag Militärisches Kultur- und Bildungsinstitut Warschau 1937: „Durch 1000 Jahre strengten die besten polnischen Männer in der Wechselfolge günstiger und schlimmer Zeiten ihren Geist an bei der Aufgabe: Wie können die bedrohten oder verlorenen Länder, Schlesien und Pommern, verteidigt oder für das gemeinsame Vaterland zurückgewonnen werden“ (S. 6). Das schreibt ein Sohn desjenigen Landes, das nach seinen eigenen Worten „die schlimmsten Moskauer Folterungen überstanden hat“ (S. 5), über einen uralten Lebensbereich desjenigen Volkes, das durch seinen Führer dem Moskauer Bolschewismus den Kampf bis zur letzten Entscheidung angesagt hat!

Oberschlesien, diese einstige Ausgangsstellung des Deutschtums, hat seit dem Mittelalter mehr als die Hälfte seines natürlichen und einst zum Reiche gehörenden Raumes an Polen (und bis zum 1. Oktober 1938 auch an die Tschechei) verloren und ist damit zum arg verstümmelten Rückzugsrest geworden, wobon unsere deutsche Kartographie vieles in vornehmer Zurückhaltung verschweigt. Aber Augen auf und Ohren auf, denn „allzu gutt ies tumm“!

POLITISCH-GEOGRAPHISCHE RUNDSCHAU XXVII

von OTTO SCHÄFER

Zu Beginn des Jahres VII des deutschen Aufstiegs aus nationalsozialistischer Leistung dürfen wir feststellen, daß diese wenigen Jahre nicht nur das Großdeutsche Reich schufen und Deutschlands Ansehen in der Welt wiederherstellten, sondern auch der politischen Weltlage eine schärfere Zeichnung gaben, als sie sie je in den Nachkriegsjahren besaß. Besonders aber der letzte Monat des Jahres VI, der Januar 1939, hat die Fronten nach außen ebenso wie im Innern der Staaten der Klärung entgegengeführt.

In Ostasien haben der Ausschluß Wang-Tsching-Wei aus der Kuomintang und die chinesischen Verhandlungen mit England und Rußland den energischen Widerstandswillen des chinesischen Volkes dargetan; es hofft, daß die Großräumigkeit seines Landes und sein Gebirgscharakter nunmehr endgültig zu seinen Gunsten in die Waagschale fallen werden. Tschang-Kai-Scheck stehen im Augenblick etwa eine Million Mann zur Verfügung, von denen sich 170 000 im Raume nördlich des Jangtse, westlich der Peking—Hankau-Bahn, befinden, 300 000 südlich des Jangtse zwischen Tschangtscha und Hankang, 200 000 in Kwantung, 150 000 in Kwangsi, der Rest in Sünnan und Szetschuan. Die hinter der japanischen Front stehenden Banden verschwinden jedoch infolge der energischen japanischen Gegenmaßnahmen (1000 Gefechte im Januar) bis auf wenige Reste. China hofft um so mehr auf den Endsieg als nunmehr auch England aus seiner Reserve herausging, um im Anschluß an die Note der Vereinigten Staaten vom 30. Dezember 1938 seine in die Milliarden gehenden Interessen in China gegenüber Japan in einer energischen Note vom 11. Januar anzumelden und zur Geltung zu bringen. Einen gleichen Schritt hat am 19. Januar Frankreich unternommen. Damit sieht sich Japan einer geschlossenen diplomatischen Front der Demokratien gegenüber, aus der nicht notwendig eine kriegerische werden muß, die aber Japans Bewegungsfreiheit in China ernstlich behindert. Dazu tritt die un-

freundlichere Haltung der Vereinigten Staaten im Stillen Ozean, die die Errichtung eines großen Flotten- und Flugzeugstützpunktes mit 12000 Mann Besatzung auf Guam planen, mitten im japanischen Hoheitsgebiet.

Japan hat auf die unter dem Deckmantel des Neunmächtevertrages erfolgenden Drohungen noch nicht geantwortet. Es will Zeit gewinnen und die innere Festigung seiner Regierung und seines Volkes, die durch die Umbildung des Kabinetts unter der Führung Hiranumas eingeleitet wurde, wirksam werden lassen. Darum behandelt es auch den Konflikt mit Rußland nur lässig. Es hat erkannt, wie entscheidend der Frühjahrsfeldzug in China und die ihn ergänzende Diplomatie dieser Tage werden kann. Es hat aber auch den entschiedenen Willen, das Unternehmen, das es im Anfange sehr unterschätzte, mit allen Opfern zu einem glücklichen Ende zu führen.

Mehr noch als Ostasien und Indien, wo immer wieder von nationalen Unruhen berichtet werden muß, bindet England der Vordere Orient. Hier beginnt Ägypten Gefahren zu erkennen, in die es das allzu enge Bündnis mit England, vor allem in den Septembertagen des vergangenen Jahres, gebracht hat. Der Wunsch nach einer allmählichen Voderung des englischen Bündnisses mit dem Ziele völliger Neutralisierung einerseits und der Annäherung an Italien, das Ägypten von drei Seiten bedrohen und seine Wasserzufuhr mindern kann, andererseits, wird immer stärker. Gerade wegen der Gefahr für England und des Erfolges der italienischen Politik in Ägypten, der bereits deutlich sichtbar wird, dürfte diese Frage in Rom kaum anders als im Sinne einer Beibehaltung des Status quo zur Erörterung gekommen sein. Um so kräftiger gehen die Bemühungen Englands fort, Frankreich aus Syrien hinauszumandrieren. Erfolge hat England insofern bereits zu verzeichnen, als sich Syrien hartnäckig weigert, in das Mandatsverhältnis zurückzukehren, der Musti sich bereitfand, zwei weitere Vertreter Palästinas, die nicht den Reihen seiner Anhänger angehören, zur Konferenz zuzulassen und die Bemühungen Ägyptens um das Kalifat immer entschiedener werden. Angesichts der Zwietracht, die um die Fragen der Neuorganisation der arabischen Welt entstehen kann, ist es nicht ausgeschlossen, daß England noch einmal seinen Judenstaat rettet und seine Macht erneut befestigt.

Die Wichtigkeit dieser Fragen, die demnächst Englands ganze Kraft und Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen werden, veranlaßte Chamberlain am 12. Januar in Rom nicht nur zur Vermeidung jeder Festlegung, sondern auch zur Preisgabe Frankreichs in Spanien. Weigert England auch weiterhin die Anerkennung der Kriegführendenrechte für Franco, so nur, um Frankreich gegenüber das Gesicht zu wahren. Viel wichtiger war in den kritischen Tagen vor dem Falle Barcelonas, daß es in Paris die Aufgabe der Nichteinmischungspolitik unmißverständlich ablehnte. Hierdurch und durch die unterschiedenen Erklärungen Mussolinis bis zur Einberufung von 60000 Mann war es der französischen Regierung möglich, ihre Politik der Besonnenheit gegen die heftigen Bemühungen der Kommunisten und Marxisten, die auf Regierung, Kammer und Volk gleich stark zugunsten Spaniens einwirkten, beizubehalten. Allerdings konnte sie nicht verhindern, daß Frankreich sich ebenso wie England durch seine Haltung (vergleiche die einwandfrei bewiesene, aber totgeschwiegene Spionage englischer Diplomaten) Spanien gegenüber immer mehr ins Unrecht setzt. Gleichzeitig hat die Reise Dalabiers nach Tunis ergeben, daß Begeisterung nicht allein Sache der Propaganda ist, sondern auch sehr reale Hintergründe haben muß. So blieb der Ausflug trotz aller energischen Reden ein Schlag ins Wasser. Daran können auch der Besuch des französischen Generalstabschefs in Nordafrika und die Flottenmanöver vor Casablanca nicht hinwegtäuschen. Die Ansprüche eines stetig erstarkenden und vor allem sich vermehrenden Volkes gegenüber einem sterbenden, das bereits Neger zu Vizekammerpräsidenten machen muß und weder am Mittelmeer noch am Rhein die Fragen seiner Grenzländer meistern kann, bestehen nach wie vor. Wann sie gelöst werden, bestimmt nicht mehr Frankreich, sondern Italien, dessen Freund und künftiger Bundesgenosse Franco Spanien in den vergangenen Wochen die entscheidenden Erfolge seines gewaltigen Kampfes gegen den Kommunismus errang.

Gelang es den Nationalspaniern noch im Dezember, die erste rote Verteidigungsstellung zu zerbrechen und die roten Massen in Bewegung zu bringen, so brachte der Januar größere Erfolge. Am 4. Januar fielen Arteja de Segre und Borjas Blancas, die beiden Eckpfeiler der zweiten Verteidigungslinie jenseits der Ebene von Lerida, die nun von den Roten geräumt wurde. Am 9. trat Pague mit seinem Marokkanerkorps den Vormarsch auf Tarragona über Falset an und erzwang die Räumung Tortosas. Am 12. fiel bereits Montblanch, der südliche Eckpfeiler der dritten Verteidigungslinie, am 15. Tarragona und am 16. das „uneinnehmbare“ Cervera, nachdem es zur Vermeidung unnötiger Verluste umzingelt worden war. Mit der Einnahme von Igualada, Vendrell und Vilafranca wurde am 21. die vierte Linie durchbrochen und am 24. mit Manresa das letzte Bollwerk vor der Stadt selbst genommen. An diesem Tage ging auch schon der Flugplatz Barcelonas, Prat de Llobregat, in nationalen Besitz über. Entscheidend für den Erfolg blieb, daß Franco den Angriff sorgfältig vorbereitet

hatte und nach der Bezwingung der ersten und zweiten Verteidigungslinie durch Flankenstöße stets wieder frische Truppen einsetzte, so daß die Roten sich nirgends mehr neu ordnen konnten. Vorbildlich war auch das Zusammenwirken der verschiedenen Korps, der rasche Vormarsch der Marokkaner, die den weitesten, aber hindernisfreiesten Weg längs der Küste zurücklegten und stets die linke Flanke des Gegners bedrohten, während die mittleren Korps gemeinsam die Hauptfestungen bezwangen und das Korps Balino bei Artesa de Segre, dem Schwenkungspunkt der Front, große Teile der Roten festhielt. So fiel Barcelona viel schneller als erwartet schon am 26. Januar, ohne daß es zu schweren Kämpfen um die Stadt gekommen wäre. Auch jetzt geben die Truppen Francos den Roten keine Ruhe und verfolgen sie in mehreren Kolonnen nach Norden, während die liberale und kommunistische Internationale bemüht sind, wenigstens etwas von dem spanischen Boden als „neutrale Zone“ zu retten. Wie schwach die Roten bereits geworden sind, zeigt ihre Untätigkeit in Mittel- und Südspanien; an der Estremadurafront konnten sogar die Truppen Francos Erfolge für sich buchen.

Aber nicht nur im Westen, auch im Osten festigt sich Italiens Stellung zusehends. Der Besuch des Grafen Ciano in Jugoslawien wird eine weitgehende wirtschaftliche und kulturelle Zusammenarbeit beider Länder zur Folge haben. Darüber hinaus gewährt Italien einen Kredit von einer halben Milliarde Lire für militärische Lieferungen. Wie herzlich das Einvernehmen der ehemaligen Gegner ist, beweisen die Rückwirkungen, die es auf das Verhältnis Belgrad-Budapest auszuüben geeignet ist.

Festigte sich somit die Stellung Italiens, so kann dies von Frankreich nicht gesagt werden. Im Kampfe um ihr Dasein sieht sich die Regierung Daladier immer wieder gezwungen, dem Prestige- und Sicherheitsbedürfnis ihres Volkes nachzugeben und von der Grundlinie der als richtig erkannten Politik abzuweichen. Die Dynamik Daladiers wird immer wieder durch die Statik seines Staates und Volkes geschwächt und in ihr Gegenteil verkehrt. Das gilt ebenso für Ostasien, das Mittelmeer, Zwischeneuropa und Rußland. In jedem Falle haben sich Daladier und die Kammer erst am 27. Januar zu einer Politik bekannt, die geeignet ist, alte Konflikte zu beleben und neue hervorzurufen. Gleichzeitig nimmt die Aufrüstung immer größere Ausmaße an. Neben dem Festhalten an der zweijährigen Dienstpflicht, dem Bau von 200 Flugzeugen im Monat und einer Angriffsflotte im Mittelmeer interessiert vor allem die Liste der zu verstärkenden Flottenstützpunkte: Bizerta, Algier, Casablanca, Dakar, Diego Suarez, Saigon, Fort de France und Korsika. Sie zeigt, wie sehr Frankreich noch immer seine Kräfte in der ganzen Welt zerstreut, um überall dabei zu sein, statt sich auf wesentliche Aufgaben zu beschränken.

Das Beispiel weiser Selbstbeschränkung gibt England, das trotz oder besser wegen seiner weltweiten Interessen sich überall stärkste Zurückhaltung auferlegt. Dazu veranlaßt neben dem Rüstkürrückstand auch die Unsicherheit seiner Währung, die infolge des Rückganges des Außenhandels, der unproduktiven Ausgaben für Rüstungen, der Kapitalflucht und wachsender Arbeitslosigkeit vor allem in den letzten Monaten einen starken Kursrückgang erlebte. Wie weit es den amerikanischen Ideologien in dem kürzlich geschlossenen Handelsvertrag nachgab, zeigt die Kritik Kanadas, das sich wirtschaftlich von den Staaten schwer bedroht fühlt. Die Attentate der irischen Republikanischen Armee sind nicht geeignet, die Verhandlungen mit den Arabern zu erleichtern, da sie die Risse im Reichsgebäude allzu deutlich machen. Sie wirken aber vielleicht überzeugender als Chamberlains Verbefehlzug für den freiwilligen Dienst auf die englische Rüstungsbereitschaft.

Wiel weniger zurückhaltend sind die Vereinigten Staaten. In seiner Neujahrsbotschaft griff der Präsident die autoritären Staaten heftig an. Amerika müsse bereit sein, die Religion, Demokratie und den internationalen guten Glauben zu verteidigen. Die Welt sei so klein geworden, daß heute keine Nation im Friedenswillen sicher sein könne. In seiner Begeisterung über diese Phrasen drohte Senator Pittman, der Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses, den autoritären Staaten mit der Hungerblockade. So lächerlich das alles klingt, so ernst muß es genommen werden, denn hinter diesen Reden stehen nicht nur die 62000 jüdischen hohen und höchsten Beamten des Bundes und der Staaten als Heher sowie die gewaltige Wirtschaft- und Kulturmacht des amerikanischen Judentums, sondern vor allem auch die Geistigkeit des Durchschnittsamerikaners. Als Nachkomme von Menschen, die ihr Volkstum aufgaben, um mit den Angehörigen verschiedenster Völker einen Staat zu bilden, empfindet er wesentlich staatlich und hat für völkisches Denken kein Verständnis. Als Nachkomme von Freiheitsjuchern, ganz in der folgerichtig verwirklichten Ideen der Aufklärung und des Liberalismus aufgewachsen, wittert er schon überall dort eine Gefahr, wo die Freiheit durch Einordnung und Unterordnung beschränkt werden soll. Indem aber die autoritären Staaten den Amerikaner beispielhaft auf Volkstum und Volkordnung hinweisen, führen sie ihn an Fragen heran, deren Aufsteigen er im eigenen Lande bereits drohend empfindet. Indem er — vgl. Frankreich — am Alten festhalten will, haßt er den, der ihm die unbequemen Forderungen seiner eigenen Zukunft bewußt macht. Alle politischen,

fürlichen und wirtschaftlichen Angriffe des Amerikanertums sind darum nur äußere Formen dieser autoritätsfeindlichen Grundhaltung der amerikanischen Bevölkerung.

Glücklicherweise birgt der amerikanische Liberalismus bereits die Grundlagen einer Änderung seines Denkens in sich. Bis sie wirksam wird, stellen sich Roosevelt und seinen Anhängern die republikanische Opposition, die eine Wiederkehr Roosevelts bekämpft, und die Realisten, die Roosevelts Ablenkungsmanöver von den inneren Schwierigkeiten durchschauen, entgegen. Zu ihnen stoßen die immer stärker werdenden Antisemiten. Sie alle bekämpfen das Kriegsgeschrei und die geplanten Rüstungen, über die wir verschiedentlich berichteten und zu denen jetzt der Ausbau von nur 41 Flotten- und Flugstützpunkten bis in die fernsten Teile des Stillen Ozeans tritt. 1,6 Milliarden Dollar sollen in diesem Jahre für Rüstungszwecke aufgewendet werden. Bedauerlich ist, daß große Teile der kanadischen Bevölkerung, vor allem in den Küstengebieten, ebenfalls einer eingebildeten Angriffsangst erliegen.

Bemüht sich Roosevelt darum, Kapital und Arbeit auf amerikanischen Wegen zusammenzubringen unter Anerkennung der Leistungen der autoritären Staaten auf diesem Gebiet, so darf dies auch von Ausland gesagt werden. Allerdings nehmen diese Bemühungen hier gerade die Formen an, die Roosevelt eingebildeterweise bei den autoritären Staaten verabscheuen zu müssen glaubt. Die völlige Desorganisation der russischen Wirtschaft, die zu einer Unterproduktion von drei Milliarden Rubel gegenüber den vorgesehenen Planziffern führte, hat die Einführung eines Arbeitszwanges veranlaßt, bei dessen Verwirklichung auch den härteste Strafen bis zur Lebensvernichtung treffen, der an irgendeinem Vergehen völlig unschuldig ist. Das verzweifelte Volk mehrt sich immer wieder in erneuten Unruhen, Racheakten und Streiken. Bezeichnend ist, daß sich die Notwendigkeit der Neubereidigung der Roten Armee auf Stalin und die Weltrevolution ergab, daß die Volkszählung verschoben werden mußte, weil sich die Fälschungsmethoden, die eine Steigerung der Volkszahl vortäuschen sollten, als ungenügend vorbereitet erwiesen.

Sind somit die großen Demokratie und Rußland mehr als je in sich gespalten oder außenpolitisch gefesselt, gilt das Gegenteil für die Achsenmächte. Während Italien Chamberlain in Rom die große Realität eines einigen, gesunden, kinderreichen und zukunftsfrohen Volkes vorführte und Mussolini die beschleunigte Durchführung der Autarkie anordnete sowie die Ansiedlung weiterer 20000 Bauern in Libyen vorbereitete, kann Deutschland auf den erfolgreichen Verlauf des Langstreckenfluges des Leichtflugzeuges *Adado 79*, den Neubau der Reichskanzlei und das Ansteigen der Sparguthaben auf 20 Milliarden hinweisen. Indem der Führer das SA-Wehrportabzeichen stiftete, förderte er das Zusammenwachsen von SA und Heer zu einer großen Gemeinschaft aller wehrhaften Deutschen und garantierte er die Erhaltung des kämpferischen Geistes. Eine Kräfteverstärkung durch Zusammenfassung brachte die Ernennung des Reichswirtschaftsministers Funk zum Reichsbankpräsidenten und das Freiwerden der Persönlichkeit Schachts für die Lösung besonderer Aufgaben. In den englisch-deutschen Verhandlungen am 4. Januar machte Deutschland von seinem Rechte Gebrauch, die Erhöhung seiner U-Boots-Tonnage auf 100 tSH der englischen und den Bau zweier weiterer schwerer Kreuzer im Hinblick auf die sowjetrussische Bautätigkeit anzukündigen. In Münster betonte Alfred Rosenberg die Kompromißlosigkeit des Nationalsozialismus in der Juden- und Kirchenfrage, die der Führer in seiner Rede vom 30. Januar noch einmal unterstrich. Am Ende des Monats gab der Lehrgang der Kommission für Wirtschaftspolitik die Richtlinien für die Arbeit der deutschen Volkswirtschaft im Jahre VII. Sie hat von der Tatsache auszugehen, daß wir das größte Reich und Volk Europas sind, sondern auch gegenüber Europa auf. Wie Deutschland bisher schon mit seiner geordneten Wirtschaft eine wesentliche Stütze der Volkswirtschaften seiner Nachbarn und Freunde war, so wird dies erst recht in der Zukunft der Fall sein. Wir verweisen hier nur auf die von Minister Pirow ausdrücklich anerkannte Rettung der südafrikanischen Wollfarmer durch das Handelsabkommen mit Deutschland.

Innerhalb Zwischeneuropas bedeuten die Besuche des tschechischen und ungarischen Außenministers in Berlin sowie des deutschen Außenministers in Warschau die weitere Ausgestaltung der freundschaftlichen Beziehungen zu diesen Ländern, während Rumänien noch immer nicht weiß, welche Wahl es treffen soll. Der Besuch Ribbentrops in Warschau und sein Erfolg entspricht dem Besuche des Grafen Ciano in Belgrad. Es ist zu hoffen, daß sich hieraus auch günstige Rückwirkungen auf das Schicksal der deutschen Minderheit vor allem in den ehemals tschechischen Gebieten ergeben. Im Memelland ist inzwischen ein deutsches Direktorium und eine memeldeutsche Arbeitsfront gebildet worden. Litauen beschloß, den auf litauischem Gebiet gelegenen Hafen Schwentoja auszubauen. Schweden entschloß sich, die deutsche Sprache in seinen Schulen als erste Fremdsprache beizubehalten, weil sie für sein Geistes- und Kulturleben die höchste Bedeutung besitzt. In Prag wurde die deutsche Universität wiedereröffnet, während die deutschen Volksgruppen in der Slowakei, Karpatho-Ukraine und Rumänien

wertvolle Rechte erlangten. Auch der Zwischenfall von Munkatsch konnte ohne Weiterungen erledigt werden.

Mit der wachsenden Neuordnung und Befriedung Zwischeneuropas erweist sich aber die tiefe Bedeutung des Führerwortes in der Neujahrbotschaft von dem Frieden, „der den natürlichen und damit berechtigten Interessen der Völker im höchstmöglichen Umfange gerecht wird“. Aus der Antwort der Welt darauf ergibt sich aber noch einmal das, was wir als Klärung der Fronten bezeichnen. Auf der einen Seite stehen heute die Mächte der Achse und des Antikominternbundes, zu denen sich Ungarn am 13. Januar und Mandschukuo am 17. Januar, sowie ein Teil der Indier auf dem XII. Hindukongress bekannnten, stehen die jungen aufstrebenden Völker Zwischeneuropas, die sich von der ideellen und politischen Vorherrschaft des Westens befreit haben, stehen Portugal und Spanien, mit dem am 24. Januar ein Kulturabkommen geschlossen wurde, und die Staaten des Islam, die im Grunde alle den gleichen weiten Weg zu Freiheit und Selbstbestimmung gehen mußten. Auf der Gegenseite finden wir Rußland und Amerika ebenso beherrscht vom Judentum wie von überspizten und veralteten liberalen Ideen, finden wir Frankreich und England, deren Führer bei den Versuchen, neue Wege zu gehen, von ihren Völkern noch immer nicht verstanden werden. Ob, wann, wo und wie diese beiden Fronten einmal aufeinander prallen werden, läßt sich heute freilich noch nicht absehen. Vielleicht kommt es überhaupt nur zu Teilgefechten wie jetzt in Spanien. Eines ist aber sicher, die Zukunft gehört den jungen Mächten der Achse und des Antikominternbundes, denn sie sind in den Ideen des Volkstums und der natürlichen Gerechtigkeit geeint, die ihre Gegner innerlich schwächen und zerspalten müssen, ehe sie sich mit ihrer Hilfe erneuern können.

Diese Lage der Dinge hat die große Rede des Führers am 30. Januar der gesamten Welt klar und deutlich vor Augen gestellt. Es ist sein unerschütterlicher Entschluß, die deutschen Lebensrechte in engster Zusammenarbeit mit unseren Freunden in jeder Beziehung und unter allen Umständen zu wahren. Sein Wunsch und seine Hoffnung ist, daß das bei zunehmendem Verständnis für die deutschen Lebensbedürfnisse in der Welt auf friedlichem Wege möglich sein wird. Das Echo, das seine Rede überall findet, zeigt bereits, wie richtig er auch hier wieder die Möglichkeit der Gegenwart und Zukunft beurteilt und für uns auszuwerten vermag. (Abgeschlossen am 31. Januar 1939.)

GEOGRAPH. LITERATURBERICHT

A. INHALTSANGABEN UND BESPRECHUNGEN

Allgemeines

215. „Das Relief der Erde.“ Versuch einer regionalen Morphologie der Erdoberfläche von **Fritz Wachatschek** (Bd. 1, XI u. 545 S. m. 10 Taf. u. 142 Textfig.; Berlin 1938, Verlag Gebr. Borntraeger; RM. 38.—). An Lehrbüchern der allgemeinen Morphologie der Erdoberfläche besteht kein Mangel. Um so mehr wurde bisher eine zusammenfassende regionale Übersicht vermißt. Das vorliegende Werk hilft nunmehr diesem empfindlichen Mangel ab. Es kommt, wie Verfasser mit Recht hervorhebt, zunächst einem dringenden unterrichtlichen Bedürfnis entgegen und wird daher von allen, welche die Morphologie als notwendigen Unterbau länderkundlicher Darstellung ansehen, dankbar begrüßt werden. Über die unterrichtliche Seite hinaus wird das Buch auf breiter geologischer Grundlage zu einem überaus wertvollen Kompendium unseres Wissens von der Oberflächengestaltung der einzelnen Erdräume, wie es nur ein Mann von weitreichender eigener Erfahrung und außerordentlicher Beherrschung des fast unübersehbar gewordenen Schrifttums bereistellen konnte. Davon legt schon der erste Band Zeugnis ab. Er behandelt den eurasischen Kontinentalblock und den mediterranen Gebirgsgürtel der Alten Welt. Von letzterem wird als erste Unterabteilung das alpine System in Europa und Nordafrika beschrieben: Atlasländer, Iberische Halbinsel, Korcardinien, Apenninhalbinsel und Po-

ebene, Alpen, Jura und Alpenvorland, Karpatenländer, Balkanhalbinsel, Krim und Pontus. Der eurasische Kontinentalblock umfaßt als Einzelgebiete das britische Schollen- und Stufenland, das französisch-mittleuropäische Schollen- und Stufenland, Fennoskandia, Osteuropa, die Sibirische Tafel mit Randgebirgen, Zentralasien, Ostasien. Jedem Abschnitt folgt ein ausgewähltes Literaturverzeichnis, das im allgemeinen nicht hinter das Jahr 1910 zurückgreift. Als Einleitung wird ein Überblick über die Großformen der Erdoberfläche und ihre Entstehung mit einem Streifsbild auf die Theorie der Kontinentalverschiebungen geboten. Ein ausführliches Ortsregister ist beigegeben. Die lehrreichen morphotektonischen Übersichtskärtchen sind zum Teil Originalzeichnungen des Verfassers. — Das Werk wird nach seinem in nahe Aussicht gestellten Abschluß das dem derzeitigen Stand der Kenntnisse entsprechende lebendige Antlitz der Erde widerspiegeln, von dessen Skelett Eduard Suess vor einem Menschenalter in seinem „Antlitz der Erde“ ein Bild entworfen hat.

L. Distel

216. „Meyers Großer Hausatlas“ (32 S. m. 79 Abb.; 96 S. Haupt- u. Nebentarten, 140 S. Index; Leipzig 1938, Bibliograph. Inst.; geb. RM. 17,50). Das Werk vereint in sich die Vorzüge seiner Vorläufer, des Weltatlas mit seinen Großraumkarten und des Hausatlas mit großmaßstäbigen Karten der mitteleuropäischen Reisegebiete. Die Einleitung (32 S.) unterrichtet an Hand von zahlreichen farbig gehaltenen Textarten über geographische und historische Grundfragen. Es folgen 96 Karten (60 S.) und ein Namenverzeichnis (140 S.) mit rund 100000 Namen. Auswahl und Zusammenstellung zeugen von reifer Erfahrung und machen den Atlas zu einem vortreff-

lichen Nachschlagewerk für den Zeitungsleser, den Geopolitiker, den Reisefreudigen. Daß er für letzteren allen Anforderungen gerecht zu werden versucht, zeigt die Fülle von Sonderkarten, unter denen selbst ein Plan 1:50000 des Rbf.-Bades nicht fehlt. Auch enthält er bereits die durch die Besetzung für Deutschland, Ungarn und Polen gegebenen neuen Grenzen zur Tschecho-Slowakei. Eine Reihe von zehn Karten bringen die Kampfgebiete im Westen mit entsprechenden Schlachtenplänen, fünf weitere die Operationsgebiete im Osten. Gegenüber dem Umfang der Europakarten treten die außereuropäischen Länder zurück, doch ist auch hier in Sonderkarten die Bedeutung der deutschen Kolonien berücksichtigt worden. Gefälligkeit der Farben, die nur in der neuen Alpenkarte etwas ungewöhnlich ausgefallen sind, und eine für Offsetdruck saubere Wiedergabe der steingestochenen Originale geben gut lesbare und ausgeglichene Kartenbilder, die im Verein mit dem niedrigen Preis dem Atlas weite Verbreitung sichern dürften.

B. Carlberg

217. „Kalender für Landmessungswesen und Kulturtechnik“, hrsg. von Geh. Reg.-Rat Prof. Curtius Müller (62. Jahrg. 1939, Teil I, 36 S. Terminal., 112 S. Schreibkal., 135 S. Taf. u. Formeln, 49 S.; Stuttgart 1938, R. Wittwer; geb. RM. 4.50). Der neue Jahrgang bietet wie seine Vorgänger auf Grund langjähriger Erfahrung alles, was der Landmesser in Ausübung seines Berufes von einem solchen Buche fordern und erwarten kann. Vieles von den zahlreichen Tabellen, Formeln und dem sonstigen Zahlenmaterial hat auch für den Geographen, besonders für das Gebiet der mathematischen Geographie, seinen Wert. Nach wie vor wird von ihm am meisten begrüßt die umfassende und zuverlässige Zusammenstellung, die unter der bescheidenen Überschrift einer „Mitteilung“ — die vorliegende ist bereits die 33. — die Fortschritte auf dem Gebiete des Landmessungswesens und seinen Grenzgebieten übersichtlich und kritisch behandelt. Mit Recht weist der Verfasser darauf hin, daß die Durchsicht und Zusammenfassung des in Frage kommenden Stoffes immer schwieriger wird; da die Fachzeitschriften heute zahlreichere Aufsätze bringen, in den kulturell neu belebten Ländern das Fach stärker gepflegt und vielfach auch von den Nachbarwissenschaften mehr als bisher aufgegriffen wird. Auf dem mathematisch-naturwissenschaftlichen Gebiete wie auf dem der Instrumentenkunde sind nach Ansicht des Verfassers im Berichtsabschnitt kaum neue grundlegende Gedanken ausgesprochen worden. Im wesentlichen hat man das Vorhandene vertieft und in einfacherer Weise darzustellen versucht. Vielfach nehmen auch die Erörterungen über die Ausnützung der Messungs- und Aufnahmeergebnisse für wirtschaftliche Zwecke einen breiten Raum ein.

H. Haack

218. „Reiß-Verotopograph Jena 1939“ (17 Bl., Jena 1938). Ein sehr gut ausgestatteter Monats-Abreißkalender, der vor allem durch die guten Abbildungen von Luftaufnahmen und photogrammetrischen Apparaten Beachtung verdient. Besonders hingewiesen sei auf die trefflichen Anaglyphendrucke.

H. Haack

Unterricht

219. „40 Blätter der Karte des Deutschen Reiches 1:100 000.“ Ausgewählt für Unterrichtszwecke. Erläuterungen bearb. von Prof. Dr. Walter Behrmann (3., verb. Aufl.; 63 S. m. 1 Überl.-Blatt; Berlin 1938, Reichsamt f. Landesaufn.). Die bekannte Sammlung und die treffenden Erläuterungen

des Verfassers haben beinahe zwei Jahrzehnte dem länderkundlichen Unterricht, der Einführung in das Kartenverständnis und der Auswertung der Reichskarte wertvollste Dienste geleistet. Die Lehrer der Geographie aller Schularten, von der Hochschule bis zur Grundschule, sind deshalb dem Verfasser dankbar, daß er sie nun in dritter Auflage vorlegt. Der Text ist in morphologischer, aber besonders in kulturgeographischer Hinsicht durchgearbeitet und neu gefichtet worden. Der Verfasser betont mit Recht, daß die Erläuterungen nicht dazu dienen, ein Lehrbuch über Deutschland zu ersetzen, deshalb bringen sie nur das, was unmittelbar aus der Karte abzulesen ist, wie es auch der Referent bei seinen Erläuterungen zur Höhen-schichtenkarte von Hessen gehalten hat. Die Besprechungen der Blätter aus den elsässischen und lothringischen Gebieten (Meh., Gebweiler und Dillingen) sind in die neue Auflage aus naheliegenden Gründen nicht mehr aufgenommen worden. Einen Wunsch läßt leider die neue Auflage unerfüllt: die Ausweitung des Verzeichnisses von Karten mit bemerkenswerten siedlungskundlichen Einzelheiten auf solche, die die Arbeit des deutschen Menschen in und an der deutschen Landschaft schlechthin zeigen (Reichsautobahnen, Kanäle u. a.). Wir wünschen der neuen Auflage eifrige Benutzer.

Fr. Anieriem

Größere Erdräume

220. „Lebensräume im Kampf der Kulturen“ von Prof. Dr. Heinrich Schmitthenner (180 S. m. 26 R.; Leipzig 1938, Quelle u. Meyer; geb. RM. 8.—). Dies Buch hat die Aufgabe, die Ausweitung der Siedlungs- und Wirtschaftsräume im Laufe der letzten Jahrhunderte und der Gegenwart darzustellen. Damit stellt es sich ungefähr neben die Sammelwerke „Pioneer fringe“ und „Pioneer settlement“ der Amerikanischen Geographischen Gesellschaft und ist auch deren neuester Veröffentlichung „Limits of settlement“ nicht ganz unähnlich. Aber Schmitthenner geht weniger länderweise, wie jene, sondern mehr nach Kulturkreisen vor. Er entwirft ein geschichtlich stark unterbautes Bild der Raumausweitung und projiziert es auf den landschaftlichen Hintergrund der Steppen und Wälder der Klimazonen. Der Stoff gliedert sich räumlich in 14 Abschnitte, je sieben in der Alten und der Neuen Welt, von denen derjenige über die ostasiatische Kulturwelt wohl am besten gelungen ist. China, Japan und Korea trugen früher die drei Kerne der Entwicklung in voneinander isolierter Lage; Schmitthenner zeigt, wie sie lange passiv verblieben, um dann in den letzten Jahrzehnten aktiv auszugreifen, die russische Kultur zu bedrängen und gleichzeitig die Kolonisations- und Wirtschaftsversuche der Weißen zurückzudrücken. — In ähnlicher Weise werden auch die anderen Räume von einer sichtenden Übersicht aus betrachtet, so daß denn das Buch in dem Wunsch nach größerer Einmütigkeit des europäischen Abendlandes ausklingt.

Joach. S. Schulke

Europa

221. „Staatenheft Jugoslabien“ (die neue Linie 10 [1939] 5, 118 S. m. vielen Abb. u. Taf.; Leipzig 1939, D. Weher; RM. 1.—). Daß ein Heft der Zeitschrift „die neue Linie“ in einer geographischen Fachzeitschrift angezeigt wird, stellt eine Ausnahme dar, die aber angesichts des landschafts- und volkskundlich wertvollen Inhaltes sowie der geradezu musterquältigen Ausstattung in typographischer und bildmäßiger Hinsicht ihre volle Berechtigung hat. Der Grundgedanke des Heftes ist, das gegenseitige Verständnis der beiden, nunmehr in engeren freundschaftlichen Beziehungen stehenden Länder durch Wort

und Bild zu fördern, ein Gedanke, der durch die dem Ganzen vorangestellten Geleitworte des inzwischen zurückgetretenen jugoslawischen Ministerpräsidenten, Dr. Stojadinowitsch, und Reichsminister Dr. Goebbels seinen besonderen Ausdruck findet. Als Einführung wird ein kleines Jugoslawien-Lexikon geboten, das, sich einem gleichfalls dem Grundgedanken angepaßten Anzeigenteil einfügend, als Gebrauchsanweisung zum Verständnis Jugoslawiens sowie des vorliegenden Staatenheftes gedacht ist und über Staat, Kultur, Wirtschaft, Landschaft, Volkstum sowie über das Verhältnis Deutschland-Jugoslawien Auskunft gibt. Der Hauptteil bietet, in zum Teil zweisprachigem Text, unterstützt durch eine große Zahl guter Bilder sowie ganzseitiger farbenfroher Aquarelle, Darstellungen über die Volks- und Landeskunde Südslawiens aus der Feder bester deutscher und südslawischer Kenner und Fachleute. Daß das Deutschtum in Jugoslawien von Josef März in einem besonderen Aufsatz behandelt wird, verdient volle Anerkennung. Als Ganzes ist das Heft eine Musterleistung des deutschen Verlags, und es wäre zu wünschen, daß „die neue Linie“ die Reihe ihrer Staatenhefte in gleicher Weise fortsetzt.

H. Haack

Deutschland

222. „Deutschtum im Völkerraum.“ Geistesgeschichte der ostdeutschen Volkstumspolitik von **Rudolf Craemer** (Vd. 1, 430 S.; Stuttgart 1938, W. Kohlhammer; RM. 12.—). Als ersten Band einer weitgespannten Darstellung deutschen Volksschicksals im Osten legt Rudolf Craemer ein gewichtiges Buch vor, das sich die Aufgabe gestellt hat, im Geschehen der Geschichte den Geist zu erkennen, der die ostdeutsche Volkstumspolitik beseelt und gestaltet hat. Wie aus den Ergebnissen geschichtlicher Leistung und dem Wechselspiel eigener und fremder Lebensentwicklung die Spannung zwischen Heimat und Gemeinschaft, Vaterland und Nationalität, Staat und Volk hervorgegangen und wie um die Lösung gerungen worden ist, will der Verfasser aus den zeitgenössischen Zeugnissen klarlegen. Ausgehend von dem Satz, daß das politische Werden des deutschen Volkes aus der Wendung des Reiches nach dem Osten entsprungen ist, unternimmt er es, zunächst in einer Einleitung mit meisterlich sicheren Strichen ein eindrucksvolles Bild vom Werden des deutschen Ostmarkbewußtseins zu zeichnen, das den Deutschen gegenüber slawischen Ansprüchen zur Selbstbehauptung stählen konnte und Grundlage für den deutschen Führungsanspruch im Osten geworden ist. In großen, klaren Linien schildert er hierauf kenntnisreich und ausführlich Wesen und Inhalt der preussischen und österreichischen Volkstumspolitik in der absolutistischen Zeit und gibt dann unter dem Titel „Staatswille und Kulturidee im beginnenden völkischen Kampf“ an Hand weitgeschichtigen Materials einen fesselnden Überblick über die Grundlagen der geistigen Auseinandersetzung in Preußen und Österreich-Ungarn, die den Gang des deutschen Schicksals im Osten bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts geformt hat. Abschließend wird noch der „Politische Volkstand im Außendeutschtum bis 1914“ einläßlich und aufschlußreich behandelt. Wir legen das Buch dankbar und bereichert aus der Hand und warten mit Spannung auf den zweiten Band. Georg Fischer

223. „Deutsche Siedlung.“ Wesen, Ausbreitung und Sinn von **Adolf Helbof** (Volk, Vd. 5, 228 S., Silberanhang m. 73 Abb. u. K.; Halle a. S. 1938, W. Niemeyer; RM. 9.—). Helbof betrachtet die deutsche Siedlung ganz unter dem Gesichtspunkt volksgeschichtlichen Interesses. In dem in drei Ab-

schnitte gegliederten Buch versucht der erste eine Systematik zu geben: er sieht die Siedlungsformen als Ausdruck des Gemeinschaftslebens und benutzt zur Typisierung auf Karte 1 (Mitteleuropa) im wesentlichen die siedlungsgeographische Begriffsbildung. Dabei gehört die Liebe des Verfassers Süddeutschland und hier besonders dem Hausendorf; die Stadt findet nur kurze Erwähnung. Dorfform und Flureinteilung sind gleichstilige Äußerungen des Gemeinschaftslebens. — Für die örtliche Siedlungsforschung folgen sodann einleuchtende Beispiele (Blöden bei Leipzig und Bandans im Montafon); Helbof fordert hier eine verständnisvolle Freiheit von jeder Verallgemeinerung der Methodik, da die Dinge eben von Ort zu Ort verschieden liegen und verschieden angepaßt sein wollen. — Der zweite Teil des Buches gibt eine landschaftlich gegliederte Schau des Siedelns an Hand der vorhandenen Literatur und damit zugleich eine geschichtliche Entwicklung der geleiteten wissenschaftlichen Arbeit. Das ist der ausführlichste und für den Geographen am stärksten in Frage kommende Teil. Der dritte schließlich sieht ausblühend den Werdegang des deutschen Lebensraumes als volksbiologisches Problem und sodann diesen Werdegang als geographische Bedingung des Volkslebens. Ein ausführliches Register und ein Bilderanhang erleichtern die Benutzung des Werkes wesentlich. Es kann und will nicht die uns leider noch fehlende zusammenfassende deutsche Siedlungsgeographie geben, sondern es will, selbst sehr stark auf den geographischen Erkenntnissen fußend, die Siedlung soziologisch-volkshundlich in ihrer äußeren Gestalt und möglichst auch in ihrem inneren Gehalt sehen.

Joach. H. Schulze

224. „Von Raum und Grenzen des deutschen Volkes.“ Studien zur Volksgeographie von **Hermann Aubin** (244 S.; Breslau 1938, Priebsch; RM. 8.50). Der Band enthält einen Wiederabdruck früherer Aufsätze und Vorträge sowie ab S. 198 Nachträge, „die der wissenschaftlichen Benützung den Zugang zu dem jüngsten Stande der Forschung eröffnen, ohne die einmal geschaffene Form zu zerstören“. Die Einzelaufsätze sind: 1. Das deutsche Volk in seinen Stämmen (1928). 2. Kelten, Römer und Germanen in den Rheinlanden (1924). 3. Maß und Bedeutung der römisch-germanischen Kulturzusammenhänge im Rheinland (1921). 4. Staat und Nation an der deutschen Westgrenze (1930). 5. Mainz und Frankfurt (1929). 6. Der deutsche Osten und das deutsche Volk (1930). 7. Die Ostgrenze des alten deutschen Reiches (1932). 8. Die historisch-geographischen Grundlagen der deutsch-polnischen Beziehungen (1933). 9. Wirtschaftsgeschichtliche Bemerkungen zur ostdeutschen Kolonisation (1927). 10. Die geschichtliche Stellung der ostdeutschen Wirtschaft (1937). — Es erübrigt sich eigentlich, zu sagen, daß diese kleinen Schriften des bekannten deutschen Historikers eine Fülle fesselnder Gedanken zu den wichtigsten Fragestellungen der Gegenwart des deutschen Volkes enthalten.

Es ist allerdings unverständlich, warum sich Verfasser dafür entschuldigen zu müssen glaubt, daß die Einzelbeiträge durch die jeweilige politische Gegenwartslage des deutschen Volkes eingegeben und bestimmt sind und warum er heute „bekenn“, das „Meiste dieser Studien als Beitrag der Wissenschaft zu dem Existenzkampfe geformt zu haben, der unserem Volke auferlegt war“. Gerade damit hat er ja seit 1921 den nationalsozialistischen Auftrag an die Geschichtswissenschaft befolgt. Sie ist — um dies gegen den Jubel Bernheim und den Jesuiten Feder wie auch gegen die viel zu enge Begriffsbestimmung

A. Meisters einmal klar abzusehen — die Arbeit, welche unter Anwendung aller nur erdenklichen Quellen und Verfahren die Gegenwartslage und das Wesen eines Volkes ursächlich zu ergründen sucht und aus dem Ablauf der Vergangenheit für die Volkführung in Gegenwart und Zukunft möglichste Gewissheiten abzuleiten bestrebt ist.

Ubins Frage nach „Kulturcaſur oder Konstanz“ (3, S. 51f.) wäre 1921 verständlich, bedarf aber 1938 einer Entgegnung, da eine Berichtigung in den Nachträgen fehlt: Nicht die Kultur und ihre Erhaltung ist das Maß der Wertung, sondern der Grad der Volkserhaltung! Wenn die Germanen in jenem Kampfe um ihren Lebensraum am Rheine den üblen provinzialrömischen Industrielich, die artfremde mittelmeerische Stadtkultur zerbrachen, so säuberten sie ihren Volkshoden ebenso wie der Nationalsozialismus den deutschen Kunsttempel vom artfremden jüdischen Einfluß reinigte. Kultur — gewiß, es fragt sich nur welche! Und deshalb ist es nicht angebracht, wenn Ubin 1938 abdruckt: „Worauf wir immer unserer Blick lenken, immer wieder stoßen wir auf dieselbe Beobachtung: die römisch-germanischen Zusammenhänge im Rheinland gehören durchaus einer niederen Sphäre (sic!) an. Was in den Boden eingewurzelt war, wie der Weinstock, Grenzen, Stadtmauern, feste Steinbauten und manche Fertigkeiten des täglichen Lebens, das hat den Sturm der Völkerwanderung überdauert und auf die germanischen Eroberer (sic!) eingewirkt. Der ganze Oberbau des römischen Lebens aber ist hier im Rheinland vernichtet worden.“ Ubin vergißt: die Römer waren die Fremden! Der Germane übernahm nur, was artrecht war. Was aber wurde aus dieser „Kulturcaſur“, infolge und durch den Umbruch wenige Jahrhunderte später? Das deutsche Volk im Jahrtausendalten nordischen Lebensraum! Ein deutsches und nicht ein romantisches Volk, das danken wir der „Kulturcaſur“.

W. Frenzel

225. „Niels Stellung als Ostseehafen und der Kaiser-Wilhelm-Kanal“ von Dr. **Wili Fiegenbein** (Mitt. d. Ges. f. Kieler Stadtgeschichte, Nr. 41, 24 S. m. Tab.; Kiel 1938, Komm.-Verl. W. G. Mühlau; RM. 1.—). Niels wirtschaftliche Grundlage ist durch seine Stellung als Reichskriegshafen gegeben; so katastrophal sich die Kriegesfolgen für das wirtschaftliche Schicksal der Stadt auswirkten, so ist sie heute seit dem Wiederaufbau der Kriegsmarine der Sorge um die Schaffung einer wirtschaftlichen Existenzgrundlage enthoben. Sie kann auf alle wirklichkeitsernen Ideen über den Aufbau eines großen internationalen Umschlagplatzes Verzicht leisten, dagegen liegt es sicher in ihrem wohlverstandenen Interesse, die Nordhafen-Erweiterung weiterhin nachdrücklich voranzutreiben, da in der Schifffahrt jedenfalls ein echtes Bedürfnis für einen Teilladungs- und Teillösungsverkehr in der Kanalmitung vorhanden ist.

H. Haad

226. „Bayerns Hochland und München“ von Dr. **Ludwig Koege** (Monographien z. Erdk., 48 S. Text m. 64 Abb., 4 Taf. u. 1 R.; Bielefeld u. Leipzig 1938, Velhagen u. Klasing; geb. RM. 4.80). Ein dankbareres Motiv als Bayerns Hochland und München kann es für ein Buch kaum geben, das, wie es die Reihe der „Monographien zur Erdkunde“ pflegt, den Hauptwert auf schöne und gute Abbildungen legt. Aber es sei auch besonders betont, daß die Wiedergabe der Bilder in ganz ausgezeichnete Weise erfolgt ist, was nicht nur für die vortrefflichen, dem Textteil eingefügten Farbentafeln nach Gemälden von Otto Poppel, gilt, sondern auch für die schwarzen

Abbildungen des eigentlichen umfangreichen Bilderleiles. Ludwig Koege hat Erläuterungen dazu geschrieben, die die wissenschaftliche, geographische, historische und kulturelle Grundlage mit dem Zweck, einem breiten Leserkreis die Natur des Landes und die Kultur seiner Bewohner nahezubringen, wohl zu vereinen wissen.

H. Haad

Afrika

227. „Steinzeit-Afrika.“ Ein Umriss der Vorgeschichte in Afrika von **L. S. B. Leakey** (221 S. m. 1 Titelbl., 13 Taf., 28 Fig., 1 R. u. 1 Tab.-Beil.; Stuttgart 1938, E. Schweizerbart; RM. 11.50). In gepflegter, schlichter Ausstattung mit vorzüglichen Abbildungen legt der Verlag ein kleines Werk vor, das sowohl seinem Verfasser wie seinem Übersetzer, der inzwischen dahinging, ein schönes Denkmal bedeutet. Nach kurzer Schilderung der gegenwärtigen Klimatalage, die in Afrika zu weiterer Austrocknung neigt, nach geologischen und geographischen Grundlegungen werden die Fragen der Strandterrassen in Afrika behandelt. Die für Europa angenommene isostatische Wirkung der Eisentlastung, wie sie noch 1936 Kozmat als wahrscheinlich ansah, lehnt Leakey mit guten Gründen ab und verweist auf kontinentale Krustenbewegungen. In dem unserem Diluvium entsprechenden Gesamtpluvial habe starke vulkanische Tätigkeit geherrscht, durch die auch menschliche altsteinzeitliche Werkplätze überschüttet wurden. Die afrikanischen Verwerfungen weist er als interpluvial nach und erkennt gewaltige Sedungsvorgänge, welche die Umkehrung mancher Flußsysteme zur Folge hatten. Auf den Flußterrassen der fünf Pluviale und vier Interpluviale lassen sich in Schottern Werkzeuge nachweisen. Die Eingleichung mit dem europäischen Diluvium ist noch nicht geglückt. Eigengletscher und Absinken der Schneegrenze auch in heute nicht mehr vergletscherten Gebirgsstöcken Afrikas weisen auf niedrigere Pluvialtemperaturen hin. Auch faunistische Beweise führt Leakey, floristische fehlen noch, trotzdem erscheint seine Darstellung schon heute als ein geschlossenes Lehrgebäude über die Natur des afrikanischen Lebensraumes in ihrem Verhältnis zum Menschen und seiner Bildung. Zu wünschen wäre, daß die jüngsten Abschnitte, bei denen dies nämlich leicht möglich ist, mit herangezogen würden (Austrocknung Nordafrikas seit +500, Verfeuchtung während des nordischen Klimasturzes seit —1000 sowie stärkerer Anschluß der Mittelmeerverhältnisse, seine Randländer als das eiszeitliche Waldgebiet für Europa während der Hochstände usw.). Dadurch würde manche Verknüpfungsmöglichkeit noch deutlicher gesehen werden, als es heute schon durch dieses ausgezeichnete Buch eingeleitet wird. Von einer sehr urtümlichen Geröllkultur, die möglicherweise noch dem europäischen Prähistorien voranzusehen ist (nicht weil sie hier fehle, sondern weil sie noch nicht entdeckt werden konnte), leitet Leakey den Leser mit sicherer Hand und überlegener, weitschauender Führung, die allen extremen Lösungsvorschlägen gram ist, bis in die Jungsteinzeit und legt auch die menschlichen Überreste, die erstaunlich reich sind, in vorstichtiger Deutung vor. Er berührt sich darin stark mit Weimer. Er strebt nach einer Zusammenschau des altsteinzeitlichen Eurafrikas und vermeidet die Versuchung, der viele deutsche Forscher schon erlegen sind, Kulturherleitungen aus Afrika oder Asien für offene europäische Fragen einzusetzen, dagegen weist er sehr beständig auf Afrika als Zustuchtsland für Europide während der Hochstände der Eiszeiten hin. Auch die Felsbildfrage wird aus großer Erfahrung gefördert. — Ein außerordentlich lesenswertes Buch! W. Frenzel

Amerika

228. „Kanada wirklich erlebt.“ Neun Jahre als Trapper und Jäger von **Max Hünich** (392 S. m. 30 Taf. u. 1 K.; Neudamm 1938, J. Neumann; geb. RM. 12.—). Das Buch eines Deutschen, der neun Jahre, davon sieben Jahre allein im nordwestlichen Kanada im Jagdgebiet als Trapper und Jäger, zubringt, ist nach dem Grundsatz der „Wahrheit“ geschrieben, denn unwirkliche und phantastische Vektüre ist Verschwendung. Acht volle Jahre lebt der Verfasser in den Urwäldern am nördlichen Athabaskastrom, eine 3500 km lange Hochwildpürsch führte ihn aber in zum Teil völlig unerforschte Gebiete, in die Bergwildnis mit Bergesriesen, die vielfach noch namenlos sind, und an den Südostrand des riesigen Malaspinegletschers. Im Hundeschlitten, dem kleinen Boot, aber den größten Teil im beschwerlichen Fußmarsch werden die Zehntausende von Kilometern zurückgelegt, die ihm die Geheimnisse der Wildnis offenbaren, die es ihm vergönnten, große Schätze aus der wundervoll unberührten Natur“ in so überaus reichem Maße zu bergen und nach Hause zu bringen. In einer schlichten, einfachen Sprache erzählt der Verfasser seine Erlebnisse, die dem Jäger eine ungeheure Fülle von den Jagdfahrten auf Bären, Wölfe, Luchse, Elche, Fische, Renntiere, Bergschafe, Schneeziegen u. a. bieten. Aber auch der Geograph wird seine Freude haben an den Berichten und anschaulichen feinen Beobachtungen in der Landschaft, im Urwald, an Seen, Stromschnellen und Flüssen, Gebirgen und Gletschern, an den Begegnungen mit Indianern, an der einprägsamen Beschreibung klimatischer Verhältnisse. Das Werk gliedert sich in zwei Hauptteile: 1. Als Jäger, Trapper und zoologischer Sammler in den Urwäldern am nördlichen Athabaskastrom im Nordwesten Kanadas (S. 13—180); 2. Großwildjagd im Lande der Mitternachtssonne (S. 181—391). Ein Verzeichnis der angeführten Tierarten und eines amerikanisch-deutscher Namen bilden den Schluß des Werkes, das so ganz das Wort des Verfassers wahr macht: „Auch in diesem Sinne soll man sozialistisch handeln; man soll seine Mitmenschen teilnehmen lassen am großen und schönen Erleben.“

Fr. Anieriem

Australien

229. „Australien und Ozeanien“ von Prof. Dr. **Walter Geisler** (Enzyklopädie der Erdkunde; 194 S. m. 28 K. u. 48 Abb.; Wien 1939 [Ausgabe 1938], F. Deuticke; RM. 15.—). Diese neue Länderkunde ist deshalb so bedeutungsvoll, weil sie sachlich nicht eine Wiederholung oder Umschreibung der früheren Behandlungen des Erdteiles durch den gleichen Verfasser ist, sondern weil eine Anzahl von wichtigsten länderkundlichen Problemen hier miterörtert werden. Dazu gehören vor allem das Problem der Gliederung und der Einfluß des Gesezes der Lage. In einem kurzen einleitenden Abschnitt ist besonders darauf verwiesen, daß der Kampf gegen das Schema in der Länderkunde die Problemlösung für die Länderkunde beseitigt hat, Raum und Mensch, Natur und Kultur haben in ihrer Synthese den Dualismus in der Geographie überwunden. Der große Aufgabenteil der Länderkunde stellt jeweils besondere Aufgaben in den Vordergrund, so wird in dieser Behandlung des Erdteiles die Erörterung über die Art und Wirkung der gestaltenden Kräfte und der Strukturelemente, die Frage der Anordnung und des Zusammenschlusses zu Großlandschaften und Großräumen, der Einfluß des Gesezes der Lage und der Dynamik des wirkenden Menschen besonders herausgearbeitet. Das Werk

gliedert sich in vier Teile: 1. Topographischer Überblick über den Erdteil Australien (S. 4—16), in dem zunächst die Zugehörigkeit von Ozeanien zu Australien begründet und dann das Relief kurz umrissen wird. 2. Die Strukturelemente und die gestaltenden Kräfte als Landschaftsbildner (Aufbau, Tektonik, Klima, Böden, Vegetationsformen und Wildtiere, der Mensch, seine Verbreitung und seine Bauten, S. 17—63). 3. Landschaftskunde des Erdteils Australien (Probleme der Gliederung, das Festland mit seinen fünf Großräumen, Tasmanien, Neuseeland, Melanesien, Kanthonesien, S. 64—158); die fünf Großräume sind: das zentrale Inselbergland, das West- oder Plateauland, das Savannenland, das Ost- oder Nordillierenland, das Gohderland, das sich ungefähr mit dem Südländ um Abelaide deckt und von der Gohderlinie, die eine Klimagrenze ist, nach Norden hin geschieden wird. 4. Volk und Staat (Eingeborene und eingewanderte Farbige, Kolonisation und Staatenbildung durch die Europäer, S. 159—74), in dem in einer abschließenden Betrachtung zur Länderkunde eine synoptische Betrachtung über die Raumorganismen in ihrer Anpassung an die natürlichen Gegebenheiten durchgeführt wird. Ein Schrifttumsverzeichnis, stark gesichtet, und ein Sachverzeichnis bilden den Schluß des klar, anschaulich und dynamisch geschriebenen Werkes. Die im Text beigegebenen Kartenskizzen und ein Bilderanhang, ganz knapp beschriftet, die meisten Bilder sind eigene Aufnahmen des Verfassers, unterstützen das geschriebene Wort wesentlich.

Fr. Anieriem

B. NEUE WERKE

230. „Grundzüge der Junggeologie“ von Dipl.-Ing. Dr. **Volker Fritsch** (Sammlung Bieweg, S. 116, 128 S. m. 90 Abb.; Braunschweig 1939, F. Bieweg; RM. 9.—).

231. „Die Salzlagerstätten Deutschlands“ von Bergrat Dr. **Ernst Fulda** (Deutscher Boden, Bd. 6, 148 S. m. 52 Abb.; Berlin 1938 Borntraeger; geb. RM. 4.80).

232. „Subetendeutsches Ortsnamen-Buch“ von **Erich Gierach** und **Ernst Schwarz** (S. 5: Der Bezirk Hohenelbe, von Erhard Müller; 79 S., 1 K.; Reichenberg 1938, Subetendeutscher Verl. F. Kraus; RM. 3.—).

233. „Theorie der Politik.“ Grundlehren einer Wissenschaft von Volk und Staat von **Wilhelm Gungler** (752 S.; München 1939, F. u. J. Vogelrieder; geb. RM. 28.50).

234. 1. „Die Anwendung der Photogrammetrie bei geologischen Kartierungen“, 2. „Zur Tektonik des St. Galler Oberlandes und der Glarneralpen“ von **Robert Helbling** (Beiträge zur Geol. Karte d. Schweiz, N. F., Bg. 76 — d. ganzen Werkes Bg. 106, 133 S., 23 Taf. u. Textfig.; Bern 1938, A. Franke; Fr. 20.—).

235. „Stärker als die Wildnis.“ Die Siedler in Südamerika von **Heinz Hell** (111 S. m. 11 Abb.; Berlin 1938, Verl. Grenze und Ausland; RM. 3.90).

236. „Englands Abwendung von der Weltwirtschaft“ von General-Konsul a. D. **Fritz Seher** (Wirtschaftlich-soziale Weltfragen, S. 10, 87 S.; Stuttgart 1939, F. Enke; RM. 3.30).

237. „Wien und das Niederböhmenland“ von **Robert Hofbauer** (Wörter d. Landschaft; 128 S.; m. 2 K. u. 120 Abb.; Berlin 1939, Verlagshaus Dong. RM. 6.—).

238. „Die deutschrechtliche Siedlung in

Polen." Dargestellt am Lodzer Raum von Dr. **Eugen Oskar Kozmann** (Ostdeutsche Forschungen, Bd. 8, 332 S. m. 3 Abb. u. 5 K.; Leipzig 1939, S. Hirzel; RM. 10.60).

239. "Salzburg und das Oberdonauland" von **Eduard Kriechbaum** (Bücher d. Landschaft, 128 S. m. 1 K. u. 120 Abb.; Berlin 1939, Verlagshaus Bong; RM. 6.—).

240. "Die Hochpyrenäen" von **Fritz Krüger** (A: Landschaften, Haus und Hof, Bd. 2; 418 S. m. 46 Abb., 54 photogr. Aufn. u. 1 Übers.-Karte, Hanfische Universität, Abhandlungen a. d. Gebiet d. Auslandskunde, Bd. 47 = Reihe B. Völkertunde, Kulturgeschichte u. Sprachen, Bd. 26; Hamburg 1939, Friederichsen, de Gruyter in Komm.; RM. 25.—).

241. "Landschaften deutscher Maler." Mit einer Einleitung von **Ulrich Christoffel** (159 S. m. Abb.; München 1939, F. Bruckmann; geb. RM. 10.—).

242. "Chile an der Schwelle der neuen Zeit" von **Konrad Dr. Wilhelm Mann** (356 S. m. 35 Abb.; Berlin 1939, Komm.-Verl. D. Reimer; RM. 5.—).

243. "Heimatchbuch." Beiträge zur altmärkischen Heimatkunde. Gesamtbearbeitung: Dr. **Edwin Ritter** (Bd. 2; 211 S. m. Abb.; Gardelegen 1938, Grimm-Sohn; RM. 2.50).

244. "Unter Eskimos und Robben." Ein Mädel geht auf Forschungsfahrt von **Strid Ott** (148 S.; Stuttgart 1938, Union Deutsche Verl.-Ges.; geb. RM. 3.80).

245. "Einführung in die allgemeine Wirtschaftsgeographie" von Prof. Dr. **Afred Hübl** (93 S. m. 1 Titeltb.; Leiden 1938, A. W. Sijthoff; geb. fl. 2.90).

246. "Verhandlungen der Deutschen Gesellschaft für Rassenforschung." Vorträge, geh. am 17. u. 18. Sept. 1937 auf d. 9. Tagung in Tübingen. Hrsg. im Auftr. d. Vorstandes von Prof. Dr. **Bruno Karl Schulz** (Bd. 9; Anthropolog. Anzeiger, Jg. 15, Sonderh.; 234 S. m. Taf. 1—29, 120 Abb. u. Tab.; Stuttgart 1938, E. Schweizerbart; RM. 30.40).

247. "Vogels Karte von Mitteleuropa." 1:600 000, Ausg. B, Fliegerkarte, N 33 NO: Stolp (Gotha 1939, F. Perthes; 40×44,5 cm; RM. 3.20).

248. "Besiedlungsgeschichte Württembergs vom 3. bis 13. Jahrhundert n. Chr." von **Karl Weller** (Besiedlungsgeschichte Württembergs, Bd. 3, 390 S. m. K.; Stuttgart 1938, W. Kohlhammer; geb. RM. 7.20).

249. "Der Weinbau im Gebiete der Mosel, Saar und Ruwer." Ein Beitrag zum Verständnis der natürl. und anthropogeogr. Verhältnisse von Dr. **Oskar Will** (152 S. m. Abb., 7 K.; Dresden 1939, M. Dittert; RM. 3.—).

C. AUS ZEITSCHRIFTEN,

SONDERDRUCKE, DISSERTATIONEN

250. "Bericht und Rückblick über die geographische Arbeit des NSLB im Gau Westf.-Nord" von Prof. Dr. **Brünger** (Der Westfälische Erzieher 6 [1938] 17, 410 f.).

251. "Typen schweizerischer Kulturlandschaft" von Dr. **Josif Bühler** (Zeitschr. f. Erdk. 7 [1939] 1, 19—28 m. 1 K. u. 15 Abb.).

252. "Hinweise zur Heimaterkundung" von **Felix Burthardot** (Erzieher im Braunschweig 6 [1938] 17, 393 f.).

253. "Der nördliche Odenwald." Eine heimatsgeologische Betrachtung von Dr. **Heinrich**



Das Programm der Selbsthilfe ist ein ebenso stolzes wie männliches Programm.

X.5

Adolf Hitler.

Bei der Eröffnungsfeier des W.H.W. 1938/39.

Diehl (NE-Erzieher; Gau Hessen-Nassau 6 [1938] 17, 399—402 m. 1. K. u. 8 Abb.).

254. "Die geologisch-lagerstättenkundliche Bedeutung der südetnischen Gebiete" von Prof. Dr. **Paul Dorn** (Aus: Zentralbl. f. Mineralogie, Geologie u. Paläontologie, Abt. B, 1938, Nr. 12, X S., S. 417—50; Stuttgart 1938, E. Schweizerbart; RM. 2.60).

255. "Das Schweizervolk." Eine Gesamtchau seiner ethnischen Eigenart von Prof. Dr. **Emil Egli** (Zeitschr. f. Erdk. 7 [1939] 1, 40—44).

256. "Elsaß-Lothringer Jahrbuch." Hrsg. vom Wissenschaftl. Inst. d. Elsaß-Lothringer im Reich an der Univ. Frankfurt a. M. (Bd. 17, 316 S. m. 7 Taf., 3 K. u. 5 Abb.; Frankfurt a. M. 1938, M. Diesnerweg; RM. 8.—).

257. "Das Klima von Mecklenburg" von Dr. **Günther Erhardt** (Mitt. d. Geogr. Ges. zu Rostock, Beihefte, Nr. 11, 118 S. m. 8 Abb. u. 2 Taf.; RM. 3.50).

258. "Das Schicksal des Ostens im deutschen Buch" von Dr. **Max Fehring** (Hamburger Lehrerzeitung 17 [1938] 17, 402—07).

259. "Der Bayerische Wald." Das Waldbild und seine Waldung in vorgeschichtlicher Zeit von Forstmeister **W. Grimm** (Mitt. d. Geogr. Ges. in München, 31. Bd., 1938, 157—74 m. 6 Abb.).

260. "Heimatblätter." Beiträge zur Förderung der Heimatkunde und Heimatliebe. Sonderdr. d. Heimatblätter, Organ d. Heimatbundes der Grafschaft Schaumburg. Beil. d. Schaumburger Zeitung, Hirteln (Jg. 18, 1938; 96 Bl. m. Abb.; Hirteln 1938, C. Bösendahl jun.; RM. 3.—).

261. "Deutschlands neues Antlitz im Südosten" von **D. A. Isbert** und **Katharina Reimann** (Deutschtum im Ausland 21 [1938] 12, 723—39 m. Tab. u. 2 K.).

262. "Die Industrialisierung der Philippinen" von **Albert Kolb** (Mitt. d. Geogr. Ges. in München, 31. Bd., 1938, 213—27).

263. "Der Heimatgau" (M. F. d. Heimatgauen). Zeitschrift für Volks- und Landschaftskunde sowie f. d. Geschichte d. Oberdonau-Landes. Schriftl.: Dr. **Eduard Kriechbaum** (Jg. 1, 1938/39; S. 1, 32 S.; Jnz 1938, H. Pirngruber; jährl. RM. 5.—).

264. "Heimatsforschung — Standortforschung, Unser Dorfbuch" von **Hermann Marren** (Der Schleswig-Holsteinische Erzieher 86 [1938] 17, 391—99 m. Abb.).

265. "Der Stand der Diluvialforschung im Mittelrheingebiet" von **Karl Müller** (Mitt. d. Geogr. Ges. in München, 31. Bd., 1938, 180—212).

266. "Über Höhenschichtung und Arbeitskraft tropischer Rassen" von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. **Karl Sapper** (Geogr. Zeitschr. 45 [1939] 1—10).

267. "Die Verstädterung Frankens" von Dr. **Karl Seiler** (Jahrb. f. Fränk. Landesforschg. 4, 136—63 m. Tab.; Erlangen 1938, Palm u. Enke).

268. "Geopolitische Fragen des Ost-

raumes im Unterricht" von Prof. Dr. **Simolett** (Pommersche Blätter 63 [1938] 17, 386—93).

269. "Die Mark als Persönlichkeit" von Prof. Dr. **Friedrich Solger** (Brandenburgia 47 [1938] 7—12, S. 41—47).

270. "Ein Volk schafft sich seine Grenze" von **Karl Springenschmid** (Die Schule im Volk 2 [1938] 1, 2—5).

271. "Neue schweizerische Karten" von Prof. Dr. **Paul Bosseler** (Zeitschr. f. Erdk. 7 [1939] 1, 45—51).

272. "Der Vulkanforscher Alphons Stübel" von **Paul Wagner** (Politische Erziehung 6 [1938] 17, 406 f.).

273. "Die natürlichen Grundlagen des deutschen Waldes" von **Ulrich Wiedemann** (Raumforschung und Raumordnung 2 [1938] 11/12, 583—86 m. 1 Abb.).

274. "Der deutsche Mensch in seiner Beziehung zum Baum und zum Walde" von **Heinrich Fr. Wiepking-Jürgensmann** (Raumforschung u. Raumordnung 2 [1938] 11/12, 542—45).

275. "Fortsschritte und Probleme der Erdkunde in der Schweiz" von Dr. **Ernst Winkler** (Zeitschr. f. Erdk. 7 [1939] 1, 3—19).

276. "Die Schweizer Städte als Landschaftsgealter" von Dr. **Fritz Wyß** (Zeitschr. f. Erdk. 7 [1939] 1, 29—39 m. 6 K. u. 2 Tab.).

ASTRONOMISCHE MONATSECKE

von **HANS KLAUDER**

APRIL 1939

1. Die Sonne

Am 1. bzw. 15. und 30. April um 0^h WZ. beträgt die Länge der Sonne in der Ekliptik: 10° 22,5', 24° 8,1', 38° 45,9'; die Deklination δ : + — 4° 6,6', + 9° 21,8', + 14° 25,5'; die Zeitgleichung z : + 4^m 19,3^s, + 0^m 22,2^s, — 2^m 38,0^s; die Sternzeit \odot : 12^h 33,8^m, 13^h 29,0^m, 14^h 28,2^m und der scheinbare Durchmesser: 32' 4,5'', 31' 56,7'', 31' 29,1''. Die Mittagshöhe der Sonne hat folgende Werte (für $\varphi = 50^\circ$): 44¹/₄° am 1., 49¹/₂° am 15. und 54¹/₂° am 30. Am 19. April findet in Alaska und in der Arktis eine ringförmige Sonnenfinsternis statt. Sie ist außerdem im nördlichen Teil des Stillen und Atlantischen Ozeans, in Nordamerika sowie Nord- und Westeuropa als partielle Finsternis sichtbar. Sie beginnt in Deutschland etwa um 18¹/₂^h MEZ.

2. Der Mond

Vollmond am 4. um 4^h 18^m WZ. i. d. Jungfrau ($\delta = -7¹/₄^\circ$),
Letztes Viertel am 11. um 16^h 11^m WZ. im Schützen ($\delta = -16³/₄^\circ$),
Neumond am 19. um 16^h 35^m WZ. im Widder ($\delta = +11³/₄^\circ$),
Erstes Viertel am 26. um 18^h 25^m WZ. im Krebs ($\delta = +13³/₄^\circ$).

Der Mond befindet sich
in **Erdnähe** am 1. um 13^h WZ. (scheinbarer Durchmesser 32' 49,2''),
in **Erdferne** am 13. um 9^h WZ. (scheinbarer Durchmesser 29' 35,2''),
in **Erdnähe** am 28. um 10^h WZ. (scheinbarer Durchmesser 32' 24,6''),
im **aufsteigenden Knoten** am 5. um 23^h WZ.,
im **absteigenden Knoten** am 20. um 10^h WZ.

3. Die Planeten

Merkurs Beobachtungsverhältnisse sind im April ziemlich ungünstig. Ende des Monats geht er 1/2 Stunde nach der Sonne unter. Am 3. steht er in unterer Konjunktion mit der Sonne. **Venus** ist als Morgenstern etwa eine Stunde sichtbar. Auch **Mars** ist am Morgenhimmel im SO zu finden. Am Anfang von 1^h ab, am Ende von 1^h ab. **Jupiter** kann nach seiner Konjunktion mit der Sonne wieder beobachtet werden, und zwar ebenfalls morgens 1/2 bzw. 1¹/₄ Stunde. Am 22. steht er mit Venus in Konjunktion, an der er 24' nördlich vorbeizieht. **Saturn** ist im Berichtsmonat unsichtbar, denn er gelangt am 11. in Konjunktion mit der Sonne.

4. Der Fixsternhimmel

Um die Monatsmitte kulminierten bei Nachtzeit:
die **Procyon** im Krebs . . . um 19^h in 60° Höhe
Deucala im Löwen . . . " 22¹/₄^h " 55° "
 α in den Jagdhunden . . . " 23¹/₄^h " 79° "
Sindmiatrix i. d. Jungfrau " 23¹/₂^h " 51° "
 α in der Waage . . . " 1¹/₄^h " 24° "
Genma in der Krone . . . " 2^h " 67° "
M 13 im Herkules . . . " 3¹/₄^h " 77° "
(Zeitangaben in wahrer Ortszeit, $\varphi = 50^\circ$). **Algol**-minima: am 13. um 3^h, am 16. um 0,1^h, am 18. April um 20,9^h MEZ.

Die Bestimmung der Zeit. — Für die Zwecke der geographischen Ortsbestimmung ist es nötig, die genaue Zeit zur Verfügung zu haben. In der Praxis handelt es sich darum, die Abweichung der bei den Beobachtungen benutzten Uhr, die sogenannte Uhrkorrektur, zu bestimmen. Voraussetzung hierfür ist, daß die geographischen Koordinaten des Beobachtungsortes wenigstens genähert sowie Rektaszension und Deklination des beobachteten Gestirns bekannt sind.

Die einfachste Methode zur Zeitbestimmung besteht in der Beobachtung des Meridiandurchgangs eines Sterns. Da die Sternzeit definitionsgemäß gleich dem Stundenwinkel des Frühlingspunktes ist, die Rektaszension aber der Abstand eines Sternes vom Frühlingspunkt, so folgt, daß die Rektaszension eines kulminierenden Sterns gleich der Sternzeit ist. Diese läßt sich in einfacher Weise in wahre und mittlere Ortszeit und, bei bekannter Länge, in Zonezeit umrechnen. Bei der Sonne beobachtet man nicht den Meridiandurchgang selbst, sondern findet diesen durch Mittelbildung der Beobachtungszeiten von Sonnenröten gleicher Zenitdistanz vor und nach der Kulmination. Dabei ist die Änderung der Sonnendeklination in der Zwischenzeit zu berücksichtigen. Auf diesem Wege erhalten wir den Zeitpunkt des wahren Mittags, aus dem sich mit Hilfe der Zeitgleichung, deren Werte für jeden Tag bekannt sind, der mittlere Mittag ergibt.

In dem Dreieck Pol—Zenit—Stern steht der Winkel zwischen dem Meridian und dem Kreis durch Pol und Stern, der Stundenwinkel τ mit der Zeit in Verbindung, denn die Sternzeit ist gleich der Summe von Rektaszension und Stundenwinkel eines Sterns. Die Seiten Pol—Zenit ($= 90^\circ - \varphi$) und Pol—Stern ($= 90^\circ - \delta$) sind bekannt. Die dritte Seite Zenit—Stern können wir messen und dann den Stundenwinkel durch Rechnung ermitteln. Auf diese Weise lassen sich durch Beobachtungen außerhalb des Meridians Zeitbestimmungen anstellen.

ZUM AUFSATZ VON A. FRENZEL:
ZUR FRAGE DES ÄLTESTEN DEUTSCHEN SCHULATLAS



Abb. 1. Johann Baptist Homann
1664—1724
(nach einem Stich von J. Kenckel — W. Winter)



Abb. 2. Johann Hübner
Rector des Johanneums zu Hamburg
1668—1731
(nach einem Stich von J. Kenckel)

ZUM AUFSATZ VON A. FRENZEL:
ZUR FRAGE DES ÄLTESTEN DEUTSCHEN SCHULATLAS



Abb. 3. Kupfertitel des Atlas Methodicus
(Originalgröße 24,5x15 cm)

ATLAS
METHODICUS
EXPLORANDIS JUVENUM PROPECTIBUS
IN STUDIO GEOGRAPHICO
AD
METHODUM HÜBNERIANAM
ACCOMMODATUS.

JOHANN BAPTISTA HOMANNO,
SACRÆ CÆSARÆÆ MAJESTATIS GEOGRAPHO.

NORIBERGÆ
ANNO M DCC XIX.

H. M. H.

Nep! daß die Städte nicht auf großen Wälgeln
sehen!
Damit sie hin und her spazieren können gehen/
So läme HAMBURG dann und wann ins Fran-
ken-Land/
Und Nürnberg manchmahl auch bis an den
Eiben-Strand.

Was wolten wir die Welt mit schönen Karten zieren!
Wir wolten AMSTERDAM, und auch PARIS bravieren!
Doch was umdöglisch ist/ das lassen wir beruhen/
Und was der Mund nicht kan/ das muß die Feder thun.
Ein kleiner ATLAS soll indessen Zeugnis geben:
Daß wir noch bedürftig der Welt zu Dienste leben:
Ist Hand und unker Boden/ so theilen wir uns drein;
Dingegen Ege und Rufim gebühret DREZ allin.

Abb. 4. Drucktitel des Atlas Methodicus
(Originalgröße 27x17 cm)

ZUM AUFSATZ VON A. FRENZEL:
ZUR FRAGE DES ÄLTESTEN DEUTSCHEN SCHULATLAS

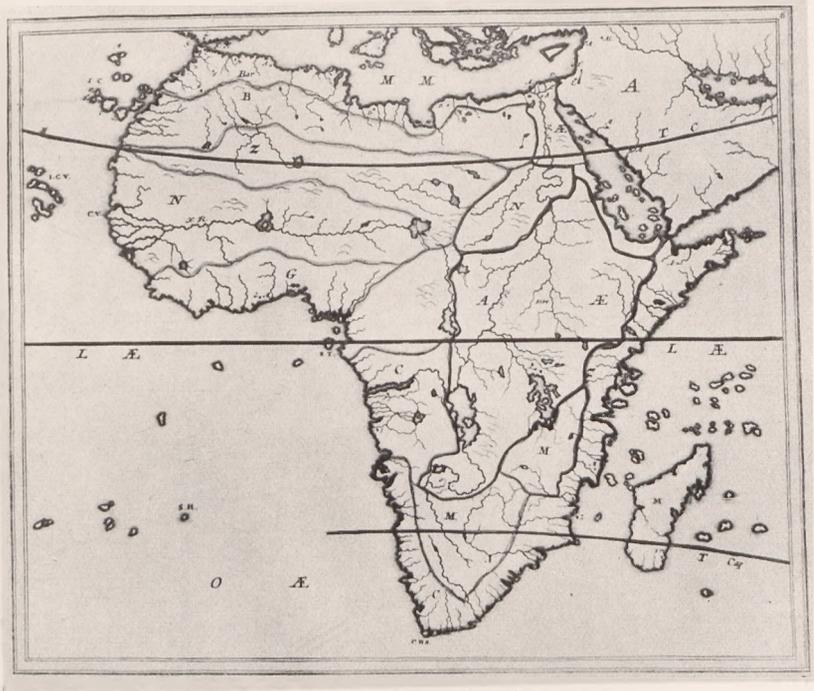


Abb. 5. Karte von Africa im Atlas Methodicus
(Originalgröße 28,5×23,5 cm)



Abb. 6. Karte von Italia im Atlas Methodicus
(Originalgröße 28×24 cm)

GOTHA: JUSTUS PERTHES

Ende Februar liegt vor:

STIELERS HAND-ATLAS

BERICHTIGTE AUSGABE
1939

254 Karten in Kupferstich auf 216 Kartenseiten
Namenverzeichnis mit rund 320 000 Namen

AUSGABE A: Kartenteil und Namenverzeichnis in einem Bande
gebunden, Format 41×27 cm. In Buckram RM. 48.—

AUSGABE B: Ebenso, jedoch in Halbleder gebunden RM. 58.—

AUSGABE C: Kartenteil und Namenverzeichnis je für sich gebun-
den, die Karten einmal gefalzt, Format 41×27 cm.
Zwei Halblederbände RM. 64.—

AUSGABE D: Kartenteil und Namenverzeichnis je für sich gebun-
den, die Karten plano. Format des Kartenteiles
 41×50 cm, Format des Namenverzeichnisses 41×27 cm.
Zwei Halblederbände RM. 66.—

G O T H A : J U S T U S P E R T H E S

SOEBEN IST ERSCHEINEN

GEOGRAPHISCHES JAHRBUCH

Begründet 1866 durch E. Behm | Fortgesetzt durch Herm. Wagner

53. JAHRGANG · 1938
Zweiter Halbband

Unter Mitarbeit von zahlreichen Fachgenossen herausgegeben von
LUDWIG MECKING

INHALT:

- Allgemeine Erdkunde: Tiergeographie (1931—37) von Dr. *Bernhard Rensch* in
Münster i. W.
- Länderkunde der außereuropäischen Erdteile: Nordasien, Westturkistan und
Innerasien (1926—37) von Dr. *Werner Leimbach* in Königsberg Pr. —
Australien u. Ozeanien (1928—37) von Prof. Dr. *Walter Geisler* in Aachen.
- Länderkunde von Europa: Rumänien (1929—37) von *Heinrich Wachner*
in Kronstadt.

Preis RM. 21.—, im Inland postfrei

JUSTUS PERTHES IN GOTHA
